

Epigraphische Briefe.

An Herrn Professor T. h. Mommsen.

4.

I longa und apex.

Auch diesmal muß ich wieder mit einem Postscriptum zu meinem letzten Briefe beginnen. Es ist ein eigenes Zusammentreffen daß, während er hier geschrieben oder gedruckt wurde, gleichzeitig jenseit der Alpen über sein Thema verhandelt ward: über den POPILLIVS-Stein von Adria und das Alter der I longa. Das neueste Bulletin des römischen Instituts bringt uns in seinem Märzheft zuerst einen articoletto Cavendon's, worin dieser auf Anlaß eines anderweitigen, der Kaiserzeit angehörigen Meilensteines auch auf den von Adria zu sprechen kommt und aus ihm S. 56 einen Beleg hernimmt für den sehr alten Gebrauch des **I**, der sich auf den Consularmünzen sogar bis in die letzten Jahre des 6. Jahrhunderts zurückverfolgen lasse. Was jenen Beleg betrifft, so hat dort schon eine Anmerkung Hensen's aufmerksam gemacht auf die factische Unsicherheit desselben, die eben den Gegenstand meiner ausführlichen brieflichen Besprechung bildete und S. 311 f. durch actenmäßiges Zeugniß erhärtet wurde. Bei einer Zurückdatirung der *i longa* aber bis ins sechste Jahrhundert hört so zu sagen alles auf, da wir dafür nicht einmal den Schein irgend eines ähnlichen Anknüpfungspunktes hätten, wie für die Epoche von 622 allenfalls an der graphischen Theorie des Attius. Welche Münzen Cavendon meint, weiß ich nicht, zweifle aber nicht, daß es sich mit ihnen verhalten wird wie mit so manchen andern, für welche seine und anderer Zeitbestimmung mit einer archaischen Liberalität gemacht ist, die Erstaunen erregt. Es ist ja möglich und sogar wahrscheinlich, daß in Betreff der sprachlichen und graphischen Veränderungen des alten Latein eine methodische Benugung der

Münzaufschriften nicht nur für die Begründung und Bervollständigung der aus den Inschriften erkennbaren Zeitabstufungen, sondern auch für deren theilweise Berichtigung manchen schätzbaren Beitrag liefern werde. Aber in dem Grade können sich die Thatfachen der Epigraphik und der Numismatik unmöglich widerstreiten, daß, was im Gebiete der erstern von wirklich gesicherten Ergebnissen gewonnen worden, durch die (häufig so überaus subjectiven) Datirungen der letztern geradezu auf den Kopf gestellt wird. Vielmehr wird allem Anschein nach die numismatische Wissenschaft umzukehren haben auf ihrem, mit allzu einseitigem Selbstvertrauen verfolgten Wege, und sich entschließen müssen künftighin etwas mehr Arm in Arm mit der Epigraphik zu gehen, statt Chronologie auf eigene Faust zu machen. Durch eine Revision der ganzen Materie in diesem Sinne werden Sie ohne Zweifel unsern Studien eine der größten Wohlthaten erweisen.

Auf Cavedoni's Bemerkungen läßt das Bullettino einen Ausfuß von Garrucci folgen, worin er einige Nachträge gibt zu seinen 'Marmi antichi di Fabrateria vetere', die mir leider noch nicht zugänglich geworden. In dieser Schrift muß auch er, wie seine Worte S. 60 f. zeigen, den Beweis versucht haben, daß die Anwendung des *i allungato* älter sei als *Attius*: mit welchen Beweismitteln, wird nicht ersichtlich; jedenfalls behauptet er die Gleichzeitigkeit mit der *ortografia di Accio*. Den dafür aus dem vermeintlichen POPILLIVS genommenen Beleg gibt er jetzt gegen Henzen's und Brunn's Zeugniß über den Thatbestand auf, führt aber dafür — abgesehen von der Münzaufschrift M · CALID — zwei neue in's Feld. Von ihnen wird er indeß den einen ohne Zweifel eben so schnell aufgeben, wenn ihm jemand die nachstehenden Bemerkungen überseht. Er ist aus dem SVPINATES des Massischen Botivsteins der P · T · SEX · HERENNIEIS (I. R. N. 5618) entlehnt, und gilt ihm gegen mich um so mehr, als dieser Stein nach meinem eignen Urtheil 'anteriore facilmente al 620' sei. Dieses nun zuvörderst hat er in meine Worte (Mon. epigr. tria S. 19) ohne meine Schuld hineingelesen; denn nicht nur sprach ich dort nicht von voratlianischer Zeit, sondern nicht einmal von 620, vielmehr von der um

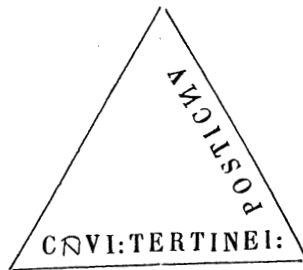
die Mitte des 7. Jahrhunderts fallenden Capuanischen Inschriften, als ich sagte: nec quicquam caussae est profecto, cur recentior . . . Massica illa 5618 habeatur. Aber ich schrieb das auch, als ich jene Inschrift, wie damals jedermann, nur aus Henzen's auf fremder Abschrift beruhender Publication und Ihrer Wiederholung kannte, und konnte davon, daß das Original nicht SVPINATES, sondern eben SVPINATES gebe, nichts wissen. Nachdem ich es aus einem von Brunn genommenen Papierabdruck ersehen, war ich der erste, der gelegentlich, gerade um des **I** willen, die frühere Altersschätzung zurücknahm und auf eine spätere Zeit hinwies: s. das Proömium von 1855 'de idem isdem formis' S. VI. *) In dessen Herr Garrucci bedarf allerdings meines von mir selbst berichtigten Urtheils gar nicht, um dennoch an der Zeit um 620 auf eigene Hand festzuhalten. So möge er sich also von unsern Freunden Henzen und Brunn nur mein Facsimile der Inschrift vorlegen lassen, welches Sie aus Taf. LXX, F kennen, und ich bin sicher daß er jetzt

*) Den dort angeführten Beweisen für die ursprüngliche Länge des Vocals schon in dem einfachen (noch nicht mit -dem zusammengefügten) Pronomen *is* ließe sich hinzufügen die Schreibung **IS · LOCVS** aus I. R. N. 2646, wenn nur nicht daneben auch **AEDIFICIS** erschiene, freilich auch dieß wieder nur einmal neben viermaligem **AEDIFIC** —. Und wir kennen ja die Inschrift nur aus ältern Copien! — Sehr merkwürdig aber, um dieß im Vorbeigehen anzumerken, ist im Gebiete des Pronomen *idem* ein Wechsel der Formen mit und ohne *s* noch in einem andern Casus als in den beiden Nominativen, nämlich im Dativ des Singular. Daß hier **IDEM** aufkam für **EIDEM**, ist nichts Verwunderliches, da das nur auf gleicher Linie steht mit dem schon aus den Handschriften hinlänglich bekann- ten *i* und *is* für *ei* (*ii*) und *eis* (*iis*). Aber keinen Schatten von sprachgeschichtlicher Berechtigung hat doch ein Dativ sing. *eisdem* oder *isdem*, da auf einen, wenn auch noch so uralten consonantischen Auslaut dieses Casus schlechterdings keine Spur hindeutet. Und doch ist es keinem Zweifel unterworfen, daß man in spätern Zeiten so sprach und schrieb. Schon Fabretti machte darauf aufmerksam und belegte es mit einer Reihe der frühesten inschriftlichen Beweise Inscr. ant. S. 291 ff. n. 225—238, daß in Formeln wie **M. Sentio Amerimno Sentia Cleopatra patrono idemque coniugi pietissimo et benemerenti posuit** die Dative **IDEM**, **ISDEM** (einmal n. 233 selbst **IISD** geschrieben) mit einander alterniren. Es kam dieß nur auf einer durchaus irrationalen Vermischung beruhen, zu der sich die Sprache durch das Nebeneinanderbestehen von *idem* und *isdem* im nom. plur. und vielleicht selbst noch sing. verleiten ließ: zum Beweise übrigens, wie lange sich hier das (von Cäsar erneuerte) *s* im sermo vulgaris noch erhalten mochte.

der erste ist der andern Sinnes wird; er ist ein viel zu guter Kenner lateinischer Inschriften aus Autopsie, um nicht auf den ersten Blick inne zu werden, daß diese mit hervorstechender Zierlichkeit und Eleganz geschnittene Schrift nicht nur nicht vom Jahre 620, sondern nicht einmal von 650 sein kann. Entweder hört der paläographische Gesichtspunkt auf, irgend etwas zu beweisen, oder er beweist in diesem Falle, daß ich mit Recht oben S. 314 die Inschrift unter den nachsullanischen Belegstücken auführte.

Anderz, aber darum nicht besser steht es mit dem letzten, nach Garrucci's Meinung entscheidenden Beleg, den er in meinem eigenen, 1852 publicirten Facsimile der Inschrift von Matri (Drell. 3892) gefunden hat: einer Inschrift, die ich um 620 datiren zu müssen glaubte und noch glaube. Entgangen, wie er annimmt, ist es mir nun zwar keinesweges, daß hier in der fünften Zeile das Wort OMNIS allerdings ein dem Anschein nach über die Linie hinausragendes I zeigt: er kann es oben S. 308 ausdrücklich erwähnt und als irrelevant beseitigt finden. Ich will aber sogar einmal zugeben, daß man hier an sich keinen genügenden Grund hätte, gegen eine absichtliche Verlängerung des Buchstaben Protest zu erheben, wenn es sich nur um ein Beispiel mehr für eine aus anderweitigen Gründen schon unzweifelhafte Thatsache handelte. Allein um der letztern selbst zur ersten und bis jetzt alleinigen Begründung zu dienen, ist das Beweisstück bei Weitem nicht sicher und unzweideutig genug. Denn erstens fällt gerade der Kopf des I in eine Verletzung des Steines, welche Absicht und Zufall, Wirklichkeit und Schein nicht mehr gehörig unterscheiden läßt; sodann ist auch überhaupt die Schrift keinesweges von solcher Regelmäßigkeit, daß nicht auch andere Buchstaben die normale Höhe überschritten. So 3. 3 das erste N von SENTENTIA, 3. 7. 8. 9 das L in HOROLOGIVM CALECANDAM LAVVM, 3. 8 das erste S von SEEDES, 3. 15 das erste E von ESE; gäbe es ein nach unten verlängertes I, so müßte man ein solches unweigerlich anerkennen in FECIT am Ende von 3. 12. So lange dieses alles für unzweifelhaft bedeutungslos gilt, hat man auch kein Recht, ein mit Bewußtsein höher geführtes I in OMNIS zu behaupten, selbst wenn es viel deutlicher wäre als es ist.

Daß man sonst dieselbe Inschrift auch zum Erweise der Buchstabenform A misbrauchen könnte, bemerkte ich bereits S. 305 Anm., und komme hier nur darum noch einmal darauf zurück, um bei diesem Anlaß zu den dort beigebrachten paar Beispielen dieser Figur, die mir augenblicklich allein erinnerlich waren, einige Nachträge zu geben. Erstlich die Münzaufschrift ROMA in Avellino's Bull. arch. Napol. III (1845) tav. 3, fig. 6, sowie das auf beiden Seiten der Galenischen Münze bei Minervini ebend. nuov. ser. III, tav. 8, fig. 2 (= Saggio di osserv. numism. tav. 3, fig. 2) wiederkehrende Einzel-A; desgleichen das, wiewohl nicht völlig deutliche LADINOD bei Friedländer, Die osk. Münzen T. VI, F. 3; auch das COSA der Münze, welche zwar in der Abbildung bei Cæhel Sylloge num. vet. anecd. thes. Caes. S. 81 diese Buchstabenform nicht erkennen läßt, wohl aber auf einem Exemplar des Britischen Museums. Auf ihr Vorkommen auf den Familienmünzen der gens Atilia und Caesia (Cohen Descr. d. monn. t. 7, 1. 3. t. 8) machte schon Cæhel aufmerksam. Ferner gibt eine eben erst von Brun n ans Licht gezogene Spiegelzeichnung des Campana'schen Museums (neben den Beischriften VENOS, CVDIDO (sic) und einem noch unerklärten RIT über einer Paris-ähnlichen Figur) den Namen VITORIA (sic) ebenfalls mit einem im spitzen Winkel gebrochenen Querstrich des A. Ihren eigentlichen Sitz hatte diese Form in der messapischen Schrift. An gelegentlicher Einmischung von Schriftzeichen anderer italischer Alphabete fehlt es ja auch sonst nicht im alten Latein. Ein trefflicher Beleg läßt sich dafür beibringen von einem gleichfalls erst kürzlich durch Brun n's Spüreifer und Findeglück an den Tag gekommenen Stück, einer kleinen Bronzefasiz mit dieser archaischen Inschrift:



wo sowohl das A als das letzte N auf umbrisch-oscische Schrift hinweisen. Das N mit verdrehtem Mittelstrich findet sich auch in dem ROMANO der Münze bei Lepsius Inscr. Umbr. et Osc. tab. xxx, fig. 2, von der er indeß nicht angibt woher er sie genommen. Auch das oben S. 284 f. besprochene M mit der verkürzten Mittelspitze, aber dabei divergirend verlaufenden äußern Weinen, ist im messapischen Alphabet zu Hause; dagegen ein neben der verkürzten Mittelspitze zugleich parallelbeinigtes M gar kein italisches, sondern nur griechische Vorbilder hat, wie die erste Tafel Ihrer 'Unteritalischen Dialekte' jedem deutlich machen kann. Solche allein bieten also auch einen Anknüpfungspunkt für die hieher fallenden archaischen Münzschriften (vgl. S. 140), von denen ich die eine mit VOVCANOM und AISERNIM aus Fiorelli's Annali di numism. I (Rom. 1846) tav. 3 fig. 2 darum hier besonders auszeichne, weil Sie eine diesem Exemplar entsprechende Abbildung auf meiner Tafel VII leider nicht finden. — Weil ich einmal beim Nachtragen bin, so sei hier auch noch angemerkt, daß ich S. 302 Anm. das I ICT des Kircher'schen Medusenkopfes anzuführen vergaß: wo ich übrigens das im Original unten am C angelegte Häkchen für eine Andeutung des I halten und demnach fecit nicht nur verstehen, sondern auch lesen möchte, obwohl mir nicht unbekannt ist, daß auf jüngern Inschriften wie I. R. N. 406. 2795 FECT VIXT wirklich vorkömmt. Ob das D IIDIO I. R. N. 3569 (vgl. Mon. epigr. tr. S. XIV) sicher genug ist, muß ich dahingestellt sein lassen. Auf einer Münze von Pästum scheint ja wohl das P IISTANO bei Carelli Taf. 130, 2 nicht zu bezweifeln. Aus späterer Zeit wäre vor Allem die Goldmünze des M. Antonius mit COS · D IISIG · ITIR · IIT · TIIRT hervorzuheben: s. Ethel VI, 46. Auf überwiegend nichtrömischen (campanischen?) Gebrauch dieses Schriftzeichens hat schon — ich weiß nicht gleich wer hingewiesen.

Ich kehre nach dieser Abschweifung zu Herrn Garrucci und seinem *i allungato* zurück. Ob derselbe, nachdem ihm seine Hauptbeispielen aus den Händen gewunden sind, etwa unter den sonstigen von mir S. 312 ff. (vgl. S. 306 ff.) zusammengestellten, muthmaßlich frühesten Beispielen des I noch eines oder des andern in An-

spruch nehmen werde zum Erweise eines höhern Alters, muß ich abwarten. Ueber eines urtheilt er gewiß nicht richtig: über das S. 308 angeführte TVRREIS I. R. N. 1855 oder, wie es scheinen könnte (aber mit falschem Schein schon um deswillen, weil in dem compagno dieses Steines n. 1856 dasselbe Wort unzweifelhaft als TVRREIS wiederkehrt) TVRREIS. Wenn für gute Zeiten schon ein EI der ratio entbehrt, so hat ein TVRREIS vollends keinen Sinn. Es ist also, wie auch mein Facsimile Taf. LXI, F' lehrt und mich wiederholte Untersuchung des Papierabdrucks jetzt von Neuem gelehrt hat, nur eine Täuschung des Auges gewesen, wenn hier Garrucci wirklich TVRREIS oder TVRREIS zu lesen meinte und so drucken ließ auf S. 14 (vgl. S. XIV) einer Schrift, die ich schon deswegen hier erwähnen muß, weil sie einen auch in meinem letzten Briefe berührten Gegenstand behandelt, deren ich indeß erst jetzt nach längern vergeblichen Bemühungen habhaft werde. Es ist das die gekrönte Preisschrift 'I segni delle lapidi latine volgamente detti accenti', Roma 1857. Daß ich es besonders zu bedauern hätte, sie beim Niederschreiben meiner die apices betreffenden Bemerkungen noch nicht gekannt zu haben, kann ich nicht sagen. An dem eigentlichen Kern meiner Sätze, so viel weiterer Ausführung diese auch fähig sind, wird durch sie nichts verändert; die drei S. 318 aufgestellten Grundforderungen finde ich nicht erfüllt; die in ihr befolgte Methode ist in jedem Betracht so wenig die meinige, daß auch, was als richtig anzuerkennen ist, nicht den Werth des richtig Gefundenen oder einleuchtend Dargelegten hat. Da ich indeß nicht Willens bin eine Recension des Buches zu schreiben, so beschränke ich mich hier auf einige Einzelheiten. Wie nothwendig Facsimile's seien *),

*) Auch die griechische Epigraphik wird auf einen andern Fuß kommen, wenn sie planmäßig und in umfassenderer Weise, statt sich auf Abschriften aufzubauen, Facsimile's oder doch Papierabdrücke zu Grunde legt. Wie sehr und wie oft haben sich jetzt ihre Bearbeiter abzuquälen, um aus drei, vier Abschriften, von denen keine sich mit der andern deckt, das muthmaßlich Originale mittels der schwankendsten Calculs zu componiren! Eben während ich diesen Brief schreibe, kommen mir durch Herrn Keil's Güte dessen 'Epigraphische Beiträge' aus den 'Mélanges grecoromains' t. II. zu Händen, worin unter Andern S. 70 ff. die choregische Inschrift des C. I. G. 217 behandelt wird, die Stephani anders las als

lehrt uns auch Herr Garrucci wieder. Die von Marini Att. S. 39 (Dr. 586) publicirte Inschrift bezeichnet er S. 12 als eine von ihm selbst riveduta e ricopiata nel Vaticano, und doch gibt er DIVO statt DIVO. Zum Erweise eines angeblichen $II = i$ führt er, neben den unter einen ganz andern Gesichtspunkt fallenden Schreibungen POMPEIIVS MAIA, von einem Schleuderblei des Kircher'schen Museums S. 16 die Aufschrift an ESVREIS ET ME CELAS; eine durch Padre March's Gefälligkeit mir zugegangene sehr saubere Zeichnung gibt so deutlich wie möglich ESVREIS, wie Sie aus meiner Taf. IX, n. 37 ersehen; daß aber das Kirkeriano etwa zwei verschiedene Exemplare besitze, hat doch wenig Wahrscheinlichkeit. Das Auffallendste indeß in solcher Beziehung ist die S. 13 aus dem Bullett. Napol. nuov. ser. I, S. 43 wiederholte Neuigkeit, daß die große Dedicationsinschrift der aedes IOVIS LIBERI von Turso eine ganze Reihe von apices aufweise. Sie haben die Inschrift selbst vom Original copirt (I. R. N. 6011) und nichts davon gesehen; ich besitze den-exactesten Papierabdruck, und kann auf ihm

Leute, Leute anders als Rhangabis, Rhangabis anders als Spon und Chandler: und wie diesmal kehrt der ähnliche Fall im C. I. G. wieder! Ich kann mir nicht versagen, aus Stephani's und Keil's Mittheilungen die nachstehenden Sätze auszuheben, weil nichts geeigneter ist, das oben S. 288 betonte Wort zu veranschaulichen, daß ein Abklatsch des Originals häufig eine größere Zuverlässigkeit gewähre als die Autopsie selbst. Wir lesen dort, daß 'der an der Metropolitankirche zu Litten hoch oben und zwar verkehrt eingemauerte Stein an einem sonnigen Herbstmorgen . . . abgeschrieben und alsbald mit dem Beech'schen Texte verglichen worden sei. An demselben Tage' heißt es weiter 'nach Lische bei schönstem Sonnenschein zu einer neuen Prüfung zurückgekehrt, fand Stephani die beiden ersten Zeilen spurlos verschwunden und auch einige andere Buchstaben weniger deutlich geworden. Doch am folgenden Morgen zeigten sich bei wiederholter Besichtigung an Ort und Stelle die erwähnten Zeilen wieder in voller Klarheit und Deutlichkeit, wie auch alle andern Theile der übrigen Buchstaben. Die Sonne steht nämlich nur um jene Morgenstunde in einem solchen Winkel zu dem Steine, daß bei jenen Buchstaben, deren Linien ohne Zweifel durch Abreiben der Oberfläche des Steines sehr flach geworden sind, ein hinreichend scharfer Winkel gebildet wird, um sie sichtbar zu machen.' Die mechanische Aufertigung eines untrüglichen Papierabdrucks, den man dann zu Hause in jede beliebige Beleuchtung bringen und nöthigenfalls unter die Lupe setzen kann, bedarf weder Sonne noch Tageszeit, sondern nur manchmal hoher Feitern. Die hat sich doch aber unser Brunu auch zu verschaffen gewußt wo es Noth that, und uns so von der Hauptmasse der altlateinischen Inschriften Publicationen ermöglicht, für die dasjenige wegfällt, was bisher ihren unleidlichsten Ballast bildete: der Begriff der Varianten.

nicht die geringste Spur der Art entdecken, so wenig wie meinem Lithographen (s. Taf. LXXXII) eine solche sichtbar geworden ist. Und nun sollen es gar, nach den Aeußerungen des Bullettino, nicht weniger als 36, sage sechsunddreißig solcher 'punti' sein, die vor Herrn Garrucci jedem Auge entgangen wären. Noch mehr aber, diese 36 'Accente' sollen allesammt über eben so vielen I stehen, wo sie überhaupt nach rationeller Theorie nicht hingehören, und über keinem andern Vocal! In der That, Herr Garrucci kann es uns nicht übel nehmen, wenn wir vorläufig mit einem *credat Iudaeus Apella* antworten. Zu völliger Beruhigung werden indeß die römischen Freunde gewiß nicht unterlassen, den ersten sachkundigen Landsmann, der von Rom nach Neapel reist, zu einer nochmaligen Ocularinspection zu veranlassen. Sollte sich dann wider alles Vermuthen und Erwarten doch etwas der Art auf dem Steine finden, nun so wären wir doch in diesem Falle, eben wegen der Beschränkung auf das eine I, gewiß berechtigt, an eine rein individuelle graphische Spielerei des Steinmeßers zu glauben, zumal wenn unter den 36 Beispielen (denn namentlich hat sie Garrucci nicht angeführt) sich auch eine Partie prosodisch *kurzer i fände* *).

*) Daß ein über das I gesetzter Punkt dem Alterthume eben so fremd ist, wie ein *i* statt *ı* den alten Handschriften, braucht niemand gesagt zu werden. Um so bemerkenswerther möchte ein Fall, einzig in seiner Art, sein, der zwar etwas Verschiedenes, aber doch einigermaßen Analoges darbietet. In der dem *aod. pl. C · POPLICIO · L · F · BIBVLO* in den letzten Zeiten der Republik gewidmeten Inschrift, die Dr. 4698 aus Grut. 455, I wiederholt hat, steht zwar zu Anfang der zweiten Zeile überall gedruckt *VIRTVTISQVE · CAVSSA*, auch in dem Stich bei Canina *Architettura Romana* tav. 212 = *GI edifizj di R. ant. t. 276* (der freilich auch sonst an mehrfacher Ungenauigkeit leidet); aber sehen Sie sich, bitte ich, nur einmal das nach einem Papierabdruck gearbeitete Facsimile auf Taf. LXXXIII an, um sich zu überzeugen, daß auf der abgeseuerten Stelle zwischen dem zweiten T und dem Q schlechterdings nicht Platz ist für die zwei Buchstaben IS, sondern nur für einen: wie denn auch die Umrisse eines den ganzen Zwischenraum füllenden S noch durchzuschimmern scheinen. Sehen Sie jetzt noch schärfer zu, so werden Sie über dem T sehr deutlich einen runden Punkt erkennen und diesen wohl um so weniger für zufällig halten, je unwahrscheinlicher es an sich ist, daß man in einem *senatus consulto populiue iussu* abgefaßten Document einen Fehler wie *VIRTVTISQVE* werde haben ganz gleichgültig passiren lassen. Nein, der Steinmeß bemerkte ihn vielmehr, nachdem er ihn gemacht hatte, und half sich so gut er konnte, indem er mit dem hinzugefügten Punkt durch *VIRTVTISQVE* wenigstens eine Andeutung des ausgelassenen Buchstaben gab. Es ist das

Der Natur der Sache nach kommt Garrucci auch auf die Vocalverdoppelung zu sprechen. Wenn er hier S. 18 f. Bezeichnungen wie VAARVS und VÁRVVS, FEELIX und FÉLIX, SVVRA und SŪRA in epigraphischen Beispielen neben einander stellt, so ist das ja an sich ganz gut, obwohl wir dadurch in der Sache selbst nichts Neues lernen. Aber was haben damit gemein die darunter gemischten Zusammenstellungen MOINIRE und MŪNATIVS, IOVS und IŪSSV, COIRO COERO COVRO und CŪRATOR? Da spukt denn doch wieder die unklare Vorstellung zwischendurch, als wenn der apex nebenbei auch wohl noch etwas anderes bedeute als vocalische Naturlänge, wie man sich das auf Anlaß eines FOVRI = FŪVRI zuweisen eingebildet hat. Denn daß in jenen Worten das *u* lang ist, wird er doch nicht erst des Beweises und dieses Beweises bedürftig gefunden haben. Außerdem möchten wir uns wohl den Beleg für COVRO ausbitten, wenn wir dieß nicht für utiliter erfunden halten sollen. — Die von mir mit den Worten 'OO scripturæ exemplum plane nullum' ausgedrückte Thatsache stellt Herr Garrucci S. 15 sehr ernsthaft in Abrede, und zwar mit zwei Beweismitteln, durch die nicht nur unsere Kenntniß, sondern auch unsere Methode in einem ungeahnten Maße erweitert wird. Erstens liegt ja nach ihm — es steht wirklich so da — jene Schreibung vor in COHORS, 'che ha il diritto medesimo dei vocaboli AHALA . . . di VEHEMENS, di PREHENDO' u. s. w. Dieses 'diritto medesimo' ist allerdings unleugbar; aber wir hatten bisher, vielleicht mit allzu rigoroser Logik,

nur eine Vorstufe der später, als die Gewohnheit der Ligaturen weit um sich gegriffen hatte, üblichen Bezeichnungen wie DED† d. i. dedit. — Beiläufig zu bemerken, bestätigt der Papierabdruck auch nicht das Gruter'sche und Drelli'sche G statt C zu Anfang; läßt auch an der Lesung POPLICIO statt POBLICIO theils an sich nicht, theils um so weniger zweifeln, je unzweideutiger in dem erhaltenen Fragment einer Wiederholung derselben Inschrift dasselbe C · POPLIC · · · zu Tage tritt. Bei Henzen Dr. 3, S. 486 finde ich nur das erstere berichtet.

VEHEMENS und PREHENDO auch nicht aufgeführt unter den Belegen für EE. Imponirender tritt uns das zweite Argument entgegen, welches wörtlich so lautet: 'Allega Velio (wo, wird nicht gesagt) i manoscritti di lui [Accio] veduti da sè, nei quali s'incontrava MOOREM, PASTOORES, MOORVS; e crederci arrischiare troppo negando recisamente a Velio Longo la possibilità di un fatto del quale egli si costituisce testimonio oculare.' Dem entspricht denn auch die Zusammenstellung S. 19: 'PAASTORES la lapida di Polla del 622 (Momms. n. 6276), PASTOORES *Accio per testimonianza di Velio Longo*, e PÁSTÓRIS la pompeiana or citata.' Das Zeugniß des Velius Longus, welches wir bisher allein kannten, ist dieses bei Putschius S. 2220: nam nec Attium secuti sumus semper vocales geminantem, ubicunque producitur syllaba, quoniam expedita debet esse condicio scribendi; kein Wort von Manuscripten des Attius, die er selbst gesehen, kein Wort von bestimmten Beispielen sei es des OO, sei es anderer Vocale. (Die Ungenauigkeit, die in dem semper des flüchtigen, uns durch Victorinus ergänzten Berichts liegt, ist eine Sache für sich.) Da es nun doch undenkbar ist, daß bei einem Manne der Wissenschaft die Phantasie in dem Grade das gesunde Auge oder den ehrlichen Verstand überwältige, um so entscheidende Dinge, die nicht in den Zeilen stehen, zwischen ihnen zu lesen, so bleibt wohl keine andere Annahme übrig, als daß Herr Garrucci seine Angaben aus einer in Deutschland noch unbekanntem alten Ausgabe des Longus oder aus einer unbenutzten Handschrift desselben schöpfte, um die sich denn Freund Keil angelegentlichst wird zu bemühen haben, um in seinen Grammatici latini nicht hinter seinem Ziele zurückzubleiben.

Ich überlasse Sie Ihrem stillen Neide über die Vortheile, welche begünstigte Gelehrte jenseit der Alpen vor uns armen Hyperboreern voraus haben, und wende mich zu einem fruchtbarern Thema.

5.

Die Lateinischen Sortes.

Es wird im Winter 1851 auf 52 gewesen sein, daß ich Ihnen eine briefliche Mittheilung machte über meine Lesung und metrische Auffassung der aus dem italischen Fortuna-Cultus hervorgegangenen Orakeltäfelchen, die man, wie Sie sehr richtig hervorhoben, sich gewöhnt hat 'sortes Praenestinae' zu nennen wie *lucus a non lucendo*, weil sie nämlich nicht in Präneste gefunden sind. Eben so gut hätte man sie *Antiatinae* taufen können: abgesehen davon, daß es in Rom selbst mehr als einen Fortunatempel gab, mit dem die gleiche Weissagerei kann, ja wahrscheinlich wird verbunden gewesen sein, so sehr auch der Ruf der Pränestinischen (und nächst ihr der Antiatischen) Fortuna überwiegen mochte: vgl. Preller Röm. Mythol. S. 553 ff. Durch Ihre vorausgegangene Mittheilung aus Kellermann's Papiereu waren mir an Stelle der bis dahin allein publicirten sieben sortes dieser Art nicht weniger als sieben bekant geworden: wonach sich schon ein einigermaßen sicheres Urtheil bilden ließ. Auf dieser umfassendern Kenntniß des Materials beruhte denn auch, was ich in dieser Beziehung beiläufig vorbrachte in dem Programm (Bonn 1852) 'de titulo Mummiano' S. XV. Mit der vollständigen Publication, gegen die Sie nichts einzuwenden hatten, die Sie vielmehr wünschenswerth fanden, hatte ich es nach meiner Art nicht eilig und verlor sie allmählich ganz aus den Augen; daß ich jetzt auf sie zurückkomme, geschieht hauptsächlich, um in dem *Elenchus tabularum* unseres Werks einer umständlichen Erörterung überhoben zu sein und auf eine solche vielmehr mit einem Wort verweisen zu können. Von meinem damals an Sie geschriebenen Briefe habe ich zwar keine Abschrift: glaube indeß hier im Wesentlichen kaum irgend etwas anderes vorzutragen, als was ich schon dort entwickelt oder angedeutet hatte. Seit der Zeit hat nämlich Ad. Stoll den Gegenstand einer besondern Besprechung unterzogen in einem Aufsatz 'de sortibus Praenestinis', der im *Philologus* Bd. XI (1856) S. 304—314 gedruckt ist. Daß mich dessen Verfasser nicht andern Sin-

nes gemacht, kann schon darum nicht Wunder nehmen, weil auch ihm nur die sieben bereits früher publicirten sortes und außerdem eine der gelegentlich von mir mitgetheilten drei neuen bekannt waren: die erstern noch dazu nicht aus den Originalquellen, dergleichen weder Muratori S. 493 noch Dressi n. 2485 sind.

Die wirklichen Quellen — was ich natürlich nicht für Sie, sondern für die übrigen Leser des Museums zu erwähnen habe — sind: 1) Joseph Maria Suresius in seinen, Rom 1655 erschienenen 'Pracnestes antiquae libri duo', wieder gedruckt in Grävius und Burmann's Thesaurus antiqu. et hist. Ital. t. VIII part. 4 S. 38, wo eine Kupfertafel (schlecht wiederholt auch in Ath. Kircher's Latium, Amsterd. 1671, S. 94) vier sortes in Facsimile gibt, und zwar diese nach seiner ausdrücklichen Angabe 'nuperrime Romae inventas', der Text außerdem noch zwei in gewöhnlicher Druckschrift; — 2) Fabretti Inscr. ant. (1702) S. 669, wo eine mitgetheilt wird; — 3) Gori Inscr. ant. Etr. I (1722), der eine S. 264 sehr gut facsimilirt, eine zweite S. 73 in Druckschrift gegeben hat; — 4) eine im Codex Vaticanus 5248 befindliche handschriftliche Sammlung, von der sich eine Abschrift in Kellermann's Papiere befand, worin die sonst publicirten Stücke bis auf zwei, außer ihnen aber nicht weniger als zehn anderswoher nicht bekannte erscheinen. In Originalen erhalten sind von ihnen allen heutzutage, so viel wir wissen, nur zwei, und zwar im Mediceischen Museum zu Florenz, daher auch von Gori edirt; ich kenne sie aus Stanniolabdrücken, die ich der Güte des Herrn Julius Friedländer in Berlin verdanke.

Vor allem wird es nöthig sein, dieses Material mit Angabe der Quellen und Varianten zusammenzustellen. Ich beginne mit den mehrmals bezeugten und schließe mit den nur in einer Quelle vorkommenden.

1

IVBEO · ET · IS · EI · SIFECERIT
GA VDEBIT · SEMPER

So Gori I, 73 in Druckschrift, aber mit den Unrissen des Täfelchens, wo nur dreimal die Interpunction fälschlich weggelassen ist. Dagegen IVBEO EX HEIS EI SI FECERIT cod. Vat. (in dem überall

alle Interpunction fehlt); IVBEOEI · ET · IS · SI FECERIT
Suarez im Stich. Außerdem SENPER Vat.

2 NON · SVM · MENDACIS · QVAS
 DIXTI-Co NSVLIS-STVLTE

So Gori I, 264 in ganz exactem Stich; ebenso (nur CONSV-
LIS) Vat.

3 CONRIGI · VIX · TANDEM · QVOD
 CVRVOM · EST · FACTVM · REDE

So Fabretti, zwar in Druckschrift, aber mit den Umrissen des Tafel-
chens; CVRVOM Suar. im Stich, zugleich mit Weglassung fast aller
Interpunction, und außerdem am Ende jeder Zeile, unmittelbar nach
D und E, mit diesem Schnörkel ꝛ. Nicht im Vat.

4 QVR PETIS · POSTE_M PVS · CONSILI
 QVOD ROCAS NON EST } VM

So Suar. im Stich; CVR, ROGAS, und POST TEMPVS
CONSILIVM in einer Zeile Vat.

5 DE · VERO FALSA · NE FIANI
 IVDIcE FALSo

So Suar. im Stich und (nur IVDICE FALSO) Vat.

6 NVNC ME ROGITAS NVNC
 CONSVLIS TEMPVS ABIT IAM

So Vat.; HABVIT statt ABIT Suar. im Text.

7 LAETVS LVBENS PETITO QVOD DABITVR
 GAVDEBIS SEMPER

So, nur in einer Zeile, Suar. im Text. Nicht im Vat. — Alle
folgenden stehen nur im Vat.

8 QVOD FVGIS QVOD IACTAS TIBEI
 QVOD DATVR SPERNERE NOLEI

Publicirt im Rhein. Mus. 8, S. 491.

9 EST EQVOS PERPVLGER SEDTV
 VEHI NON POTES ISTOC

- 10 FORMIDAT OMNES QVOD
METVIT ID SEQVI SATIVST
- 11 CREDIS QVOD DEICVNT NON
SVNT ITA RE FÖRE STVLTV

Das N in SVNT unsicherer Lesung.

12 HOSTIS INCERTVS DE CERTO NISI CAVEAS
Publicirt und ergänzt de tit. Mumm. S. XVI.

- 13 PERMVLTVS PROSVM VBEI
PROFVI GRATIA NEMO

- 14 POSTQVAM CECIDERVNT SEI SVM
CONSVLIS TVN ME

Publicirt und ergänzt a. a. D. S. XV.

- 15 HOMINES MVLTI SVNT
CREDERE NOLI
- 16 DE INCERTÖ CERTA NE FIANI
SI SAPIO CAVEAS
- 17 EST VIA FERTILIVOR QVA VI
SEQVI NON

Der erste Eindruck, den das einfache Durchlesen dieser Sprüche auf jeden machen muß, ist der von überall wiederkehrenden metrischen Anklängen, und zwar des daktylischen Rhythmus; man müßte für Kinder schreiben, wollte man die Hexameteranfänge und Hexameterschlüsse einzeln aufführen, die sich dem Ohre ganz von selbst und unabweislich aufdrängen, auch wenn man nicht mit der Voraussetzung metrischer Abfassung an diese Reste lateinischen Orakelwesens heranträte: eine Voraussetzung, die doch in Sitte und Geist des Alterthums überhaupt ihre vollständige Berechtigung hat. Dieser ersten Wahrnehmung tritt freilich sogleich die zweite zur Seite, daß man beim ersten Anlauf für die volle und reine Durchführung des Rhythmus fast überall auf Hemmungen stößt: sei es wirkliche; zugleich mit Mangelhaftigkeit des Sinnes oder der Sprache Hand in Hand gehende, oder scheinbare, so lange man nämlich an diese Versification keinen andern Maßstab als den der Augusteischen Dichterperiode heranbringt. Die wirklichen beru-

hen auf zweierlei Ursachen: theils auf Irrthümern oder Nachlässigkeiten des Lesens oder Abschreibens, theils — was jene Irrthümer manchmal (nicht immer) eben hervorrief — auf Fehlerhaftigkeit oder Unvollständigkeit der Originale. Ob n. 6 Suarez (oder sein Gewährsmann) falsch las oder abschrieb, wenn er HABVIT gab, oder aber der Sammler des cod. Vat. dieses stillschweigend in ABIT verbesserte, bleibe dahingestellt; den stringenten und zugleich auffallendsten Beweis für das erstere geben dagegen die Varianten von n. 1, schon an und für sich, noch überzeugender aber dadurch daß uns hier Autopsie die Unzuverlässigkeit selbst eines facsimilirenden Stiches lehrt; denn die etwaige Vermuthung, daß es sich hier um zwei oder gar drei verschiedene Exemplare eines und desselben Stückes handle, hätte den möglichst geringen Grad von Wahrscheinlichkeit. Und doch dient hier nicht einmal Unlesbarkeit oder Schwerlesbarkeit des Originals zur Entschuldigung oder Erklärung der Varianten, da dasselbe so klar und unzweideutig wie möglich ist. Anders verhält es sich mit n. 14. 15. 17, wo die völlige Unverständlichkeit der Construction oder doch des Gedankens nicht zweifeln läßt, daß ein schon verschauertes Original ganze Wörter oder Sylben nicht mehr erkennen ließ, und zwar, was die Thatsache um so einleuchtender macht, entweder am Anfang oder am Ende des Täfelchens. Wir müssen indeß noch weiter zurückgehen: auch die unverletzten Originale hatten schon Fehler, die dem Graveur zur Last fallen. In n. 3 ist die Lesung FACTVM · REDE durch doppeltes Zeugniß hinlänglich gesichert; wer aber zweifelt, daß es CREDE heißen sollte? (da doch ein gesuchtes RERE wohl niemand vorziehen wird). Was Wunder also, wenn auch n. 6 und 12 der Graveur ein paar Buchstaben ausließ, oder n. 17 in FERTILIVOR einen fälschlich zusetzte, oder n. 16 SAPIO eingrub statt des unzweifelhaft beabsichtigten SAPI? immer vorausgesetzt, daß wir es hier nicht vielmehr mit Nachlässigkeit des Abschreibenden zu thun haben, welche beide Möglichkeiten, wo nur eine Ueberlieferung vorliegt, für uns überall ununterscheidbar durch einander gehen. In Betreff ursprünglich fehlerhafter Originale wolle man doch bedenken, daß diese Weissagetäfelchen nicht in Hunderten, sondern in Tausenden von Exemplaren, also völlig handwerksmäßig angefertigt werden muß-

ten, um es als geradezu unvermeidlich zu begreifen, daß Versehen und Ungenauigkeiten aller Art einschlichen. Aller Art: damit meine ich, um nun auch zu diesem letzten Grade von Verderbniß zurückzugreifen, daß der Graveur, oder auch der der ihm die Mustervorschrift für seine Fabrikarbeit übergab, indem ihm das Bewußtsein des Metrums ganz abhanden kam, selbst verschiedene Sprachformen, und zwar prosodisch verschiedene, unwillkürlich mit einander vertauschte, wenn sie nur denselben Sinn gaben: wie uns ja das unzählige Steinschriften, namentlich Grabschriften, in den unleugbarsten Beispielen vor Augen stellen. Auf solcher Analogie und Erwägung beruhte es, wenn ich früher z. B. die Substitution eines PETE für PETITO, oder FAXIT für FECERIT für nicht unerlaubt hielt: eine Kühnheit, über die sich Herr Stoll S. 306 f. ohne Noth ereifert. Daß in solchen Fällen die wahre Herstellung manchmal zweifelhaft bleibt und Möglichkeit gegen Möglichkeit steht, liegt in der Natur der Sache.

An den vorstehenden Bemerkungen haben wir von äußerer Seite her Maß und Grenze für das, was die Kritik bei der Behandlung dieser Monumente zu wagen berechtigt ist. So weit wir indeß auch diese Grenzen stecken, doch würden wir nicht weit damit kommen, wenn wir nicht zugleich den richtigen innern Maßstab für die Auffassung unserer Spruchverse gewannen. Und in dieser richtigen Auffassung liegt das Hauptinteresse, in der That ein recht unverächtliches, das sie überhaupt für uns haben: das Interesse nämlich, welches unter den Gesichtspunkt der Entwicklung altlateinischer Sprachgeschichte und Verkunst fällt. Ich muß hier Unbekanntes in's Gedächtniß rufen, weil es der Zusammenhang erfordert. Zwei wesentlich getrennte Kreise, fast möchte man sagen zwei verschiedene Welten, treten uns in der Litteratur entgegen: einerseits die Verkunst der gesammten scenischen Poesie, mit ihrer noch vielfältigen Aufnahme der nachlässigen, schwankenden, unbestimmten prosodischen Aussprache des gemeinen Lebens, mit sehr großer Maßhaltung innerhalb des iambischen Senars und des trochaischen, auch des iambischen Septenars, mit steigender Freiheit in allen Octonaren, zumal den anapästischen; anderseits, im schärfsten und bewusstesten Gegensatz dazu, die neue Verkunst des Ennius, deren innerstes Wesen es ist, aller Unbestimmtheit mit scharfem Schnitt

ein Ende zu machen, jedem in der gesetzmäßigen Sprache vorhandenen Laute die gebührende Geltung zu verschaffen, jede Sylbe ein für allemal in einer der beiden großen Kategorien, lang oder kurz, unterzubringen, und diese Scheidung in allen zweifelhaften Fällen mittels feinhörigster Belaufung dessen, was in correcter Aussprache das Uebergewicht hatte, zu vollziehen. Wie sich diese Reform innerhalb der bisher geübten Metra gar nicht durchsetzen ließ, sondern eines neuen Rhythmus unweigerlich bedurfte, so war anderseits dieser neue Rhythmus, der daktylische mit seiner scharf gegliederten Doppeltheilung, durch die er in den wesentlichsten Gegensatz zu Jamben und Trochäen tritt, nicht durchführbar ohne jene Reform, wenn anders nicht der Hexameter zu einem, nur etwas veredelten — Saturnier werden sollte: denn darauf kommt es wirklich hinaus. Zwischen diesen beiden entgegengesetzten Kreisen nun nehmen unsere sorten eine durchaus eigenthümliche Mittelstellung ein, die in alter Zeit nicht ihres Gleichen hat: sie bieten uns den Rhythmus und die Versform des neuen Principis, vereinigt mit der Prosodie des alten; es sind Vulgär-Hexameter, 'demotische' wie sich mit griechischem Ausdruck sagen läßt, treffender als wenn sie jemand mit den 'politischen' Versen in Parallele stellen wollte. Denn mit nichts der Wortaccent ist es, der in ihnen die Quantität alterirt und unterdrückt, was nicht einmal im Saturnischen Vers der Fall war, sondern nur dieselben Nachlässigkeiten der Aussprache des gemeinen Lebens haben darin Eingang gefunden, deren sich schon die scenische Poesie nicht erwehrt hatte, nur gehäuft in einem Maße, wie es selbst die ungezügeltsten Octonare des Plautus auf so engem Raume kaum darbieten. Sie müssen mir schon gestatten, dieß in aller Kürze wenigstens etwas weiter auszuführen, weil hinlänglich klare Vorstellungen darüber keinesweges so verbreitet sind wie zu wünschen wäre.

Vornehmlich in zwei Stücken liegt bei den Dramatikern die In-correctheit der gemeinen Aussprache zu Tage, von denen das eine in das vocalische, das andere in das consonantische Gebiet fällt. In jenem ist es die von Alters her stammende Neigung der Sprache, die Vocal-längen, wie überhaupt, so namentlich im Auslaut der Wörter zu Kürzen abzuschwächen. Dieser dem Latein (wie sehr auch andern Ursprachen, geht mich hier nichts an) tief eingeborne Trieb,

dessen aufmerksame Beobachtung uns den Schlüssel für unzählige Erscheinungen der Sprachbildung in die Hand gibt, ist zwar an und für sich weit entfernt eine Incorrectheit heißen zu dürfen; im Gegentheil, er ist es vorzugsweise, der einen ursprünglich sehr spröden, starren, schwerwuchtigen Sprachkörper allmählich zu einem biegsamen, beweglichen und geschmeidigen umgeschaffen hat. Aber wie jede natürliche Neigung, der nicht ein rationelles oder ästhetisches Princip das Gegengewicht hält, instinctiv zu einem Uebermaße führt, so ging auch das Latein in dieser Beziehung auf einer abschüssigen Bahn vorwärts und war in Gefahr der Zügellosigkeit zu verfallen, als Ennius aufstand und zu rechter Zeit Einhalt that. Indem er, was auf diesem Wege bereits zu einer festen, nicht mehr anzufechtenden Errungenschaft der sich geschichtlich fortbildenden Sprache geworden war, als berechtigt anerkennen mußte und natürlich bestehen ließ, schied er davon das noch im flüssigen Zustande des Werdens und Schwankens Begriffene und trat hier durch Festhaltung des ursprünglich Normalen einer allzuweit gehenden Verflüchtigung entgegen. Es konnte ihm nicht einfallen, ein längst zu ausschließlicher Geltung gekommenes *benē malē* wieder zu der unstreitig ursprünglichen Messung *benē (= bonē) malē* zurückzuführen; aber während die Sprache des Lebens und mit ihr das Drama weiter gegangen war und auch *probē* gesagt hatte, zog er zwischen jenen Fällen und diesen die Grenze, die fortan nicht überschritten wurde. Er konnte und wollte ein *tibī ubī*, wenigstens neben *tibī ubī*, nicht mehr verdrängen, so wenig wie *agō volō* neben *agō volō*; aber er legte thatsächlichen Protest ein, wie innerhalb der Declination gegen das bereits ganz geläufige *domī, malō, iocō, probō, merī, virī, manū, metū, brevī*, so in der Conjugation gegen ein *vehī sequī*, wie es sich das Drama erlaubte und n. 9. 10. 17 unserer sorten aufweisen; vollends gegen ein *conrigī*, wie in n. 3, was die Anapästien des Drama ebenfalls unbedenklich zuließen so gut wie *imperā maxumē* u. dgl. — Nur in wenigen Fällen hat die Folgezeit die von Ennius gezogenen Grenzen nicht respectirt und ist zu noch weiterer Verkürzung fortgeschritten, wie wenn sie *colōr oratōr* und die gleichen Fälle zu regelmäßigem *colōr oratōr* werden ließ, oder ein in der Sprachgeschichte wohlbegründetes *amāt*

formidat nicht mehr gestattete, wie es uns in n. 10 entgegentritt. Auch *hostis* n. 12 gehört zu diesen Resten alter Prosodie, von denen sich *sanguis* und *pulvis* nur dadurch unterscheiden, daß sie sich länger als andere erhalten haben; vgl. de tit. Mumm. S. XVI *).

Noch durchgreifender und folgenreicher war des Ennius Einfluß im consonantischen Gebiete, worüber ich mich indeß, bei der Ueberfülle des Stoffs, hier noch mehr auf kürzeste Andeutungen beschränken muß. Mit Uebergehung also des ganzen wichtigen locus von der Consonantengemination, der hier zufällig nicht zur Anwendung kommt, sei nur hervorgehoben, daß eine andere durchgehende Neigung des alten Latein, kaum minder stark als die der Vocalschwächung, auf die Verdunkelung und völlige Abstoßung der consonantischen Auslaute gerichtet war, und daß auch sie sich allmählich in einem Umfange geltend machte, der den Begriff gegliederter, durch Bestimmtheit der Endungen geschiedener Sprachformen aufzuheben drohte und eine allgemeine Abstumpfung und Verdampfung in Aussicht stellte, wie sie in erschreckendem Maße das Umbrische aufweist. Jedermann weiß, wie oft das auslautende *m* auf archaischen Inschriften nicht geschrieben, weil im Leben nicht gesprochen wurde (s. de tit. Mumm. S. VII, Mon. epigr. tr. S. 17); wie lange, nachdem sich in der Schrift (etwa seit dem dritten Jahrzehnt des 7. Jahrhunderts v. St.) das Normale längst festgesetzt hatte, doch in der Vulgärsprache derselbe Abfall noch fortspielte und in zahlreichen Versen Messungen bewirkte wie in dem Hexameter I. R. N. 166 *Quisquis huic tumulo posuit ardente lucernam* **); wie selbst die durchgebildete Technik der

*) Daß es in dem hier aus I. R. N. 166 angeführten Hexameter *Quisquis huic tumulo* heißen sollte statt des überlieferten *Quisquo*, leidet doch des Hiatus wegen kaum einen Zweifel. Obgleich freilich mit einem andern metrischen Fehler dasselbe *Quisquo* auch in dem Senar *Quisque praeteriens titulum scribunt legere* wiederkehrt, der den Anfang einer, übrigens das Metrum nicht durchführenden Lambdischen Inschrift bei Denzen Bull. d. Inst. 1854 S. 36 bildet. Daß bei Plautus *quemque* für *quemquem* = *quemcumque* das Gewöhnliche ist, ist bekannt; aus der Sprache des Lebens, worin es sich forterhielt, wird es also wohl in die Verse eingeschlichen sein, deren Verfasser eigentlich ein *quisquis* beabsichtigten.

***) Oder *Quae tibi crescenti rapuit iuvenile figuram* (schon bei *Abus Manutius Orthogr. rat.* S. 9): Beispiele, die auch für solche Verse wie *Cunctorum haec soboli sedem post morte reliquit* (Anthol. IV, 394

Augusteischen Periode den Einfluß jener Abwerfung nicht vollständig zu überwinden vermochte, indem sie dieselbe eben so constant vor folgendem Vocal fortgelten ließ, wie vor Consonanten nicht mehr anerkannte. Eben so bekannt ist der Abfall des *s*, auf dem so viele Erscheinungen der Genitivbildung, auf dem Formen wie arbitrare (= einem ältern *arbitrares*, vgl. Rh. Mus. 8, 479 Anm.) u. a. m. beruhen, und der in der Poesie bis hart an die Augusteische Periode heranreichte, ehe es gelang ihn als eine zugestandene Incorrectheit ganz zu beseitigen. Daher denn auch in den 17 Versen unserer sortes nicht weniger als acht Beispiele: *consuli*' 2. 6. 14, *peti*' 4, *laetui*' 7, *fugit*' 8, *equo*' 9, *sapi*' 16. Aber nicht so bekannt oder

Burm.) die Nöthigung beseitigen, für post eine Construction mit dem Ablativ anzunehmen nach Analogie etwa eines *cum universos* oder *pro salu-tem et victorias* oder ob *eadem contemplatione* (Dr. 2360. 4360) u. dgl. Faßt man alle diese Thatfachen (auch die Wiederkehr der Schreibungen wie *ABIA VENERE POMPEIANA IRATAM* u. s. w. an den Mauern von Pompeji) in den einen Gesichtspunkt zusammen, unter den sie ihre Gleichartigtheit stellt, so liegt die Anwendung auf die Metrik des alten volksthümlichen Drama's so nahe, daß man sich nicht genug über sich selber wundern kann, z. B. nicht zu rechter Zeit erkannt zu haben daß der Plautinische Vers Bacch. 404

Patrem sodalis et magistrum hinc aescultabo quam rem agant
so heil wie möglich ist und keinerlei Veränderung bedarf. Plautus sprach ohne Zweifel und schrieb sehr möglicher Weise *patre*' *sodalis*. Und so namentlich in den ungezählten Fällen, in denen ein *quidem* oder *enim* vor folgendem Consonanten 'eine Position machen' soll, gleich unzweifelhaft *quide*' *eni*'. — Den ältesten metrischen Beweis solcher Abwerfung glaube ich jetzt in den bössartigen Hexametern der (leider zu Grunde gegangenen) Neatinischen Botivinschrift des L. Mummius nachweisen zu können, die ich zuerst de tit. Mumm. S. IX ff. behandelte, später wieder besprach im Rh. Mus. 8, S. 491 Anm. Die Hauptschwierigkeit, die in der unverständlichen Construction der Genitive *COGENDEI DISSOLVENDEI* lag, wußte ich beidemal nicht zu meiner eigenen Befriedigung zu lösen. Die Schuld lag daran, daß ich, wie jedermann, die unmittelbar vorhergehenden Worte *TVA PACE ROGANS TE* eben für *tua pace rogans te* nahm. Indessen hätte freilich eine einfache Uebersetzung lehren sollen, daß es doch eine recht wunderliche und gar nicht gewöhnliche Umständlichkeit wäre, schon für das Bitten (d. i. Bittendürfen) die 'Gnade' oder 'Bergünstigung' des Gottes in Anspruch zu nehmen, statt diesen Begriff für den Inhalt und die Gewährung der Bitte aufzusparen. Und dieses geschieht, wenn gelesen und verbunden wird *tuam pacem cogendi dissolvendi rogans te* d. i. 'deine Günst (gnädige Hilfe) für das *cogere* und *dissolvere* der *praeda* erbit-tend.' Auf solche Auffassung führen denn auch die Beispiele aus Plautus, Lucretz, Virgil, Cicero, Livius hin, wie sie schon Forcellini gibt: *pacem ab Aesculapio petas ne . . .*; *divom pacem votis adit ac preece quaesit; votis precibusque exposcere pacem deae; exorat pacem divom; ab Iove o. m. ceterisque dis deabusque immortalibus pacem ac ve-*

klar erkannt ist, daß dieß gar keine vereinzelt^{en}, zufällig nur auf die beiden Laute *m* und *s* beschränkten Eigenthümlichkeiten der Aussprache waren, sondern lediglich die hervorstechendsten und am tiefsten gewurzelt^{en}, darum auch langlebigsten Erscheinungen einer auf alle Consonantenschlüsse sich erstreckenden Gewöhnung, die nur in verschiedenen Graden der Ausdehnung und der Dauer zu Tage tritt. Obenan mag man in dieser Beziehung die *liquidae* stellen: aber stehen bleiben bei ihnen kann man ganz und gar nicht. Wenn als eine alte Form *tame* bezeugt wird (die dann nur durch weitere Verfürzung zu dem, mit gleicher Bedeutung noch in *tametsi* vorhandenen, *tam* wurde *), so ist das doch nichts anderes als das abgestumpfte *tamen*, welcher Aussprache sich nur in diesem Falle auch die Schrift accommodirte, was sie in andern nicht that. In der Sache steht damit auf ganz gleicher Linie ein vor folgendem Consonanten pyrrhisch gemessenes *simul* und *semel* bei Plautus, obwohl wir davon, daß hier die Schrift mit *simu seme* nachgefolgt wäre, nichts wissen. Beim *r* hat sie es wieder gethan, wie z. B. das zu *simitu* gewordene *simitur*, wie auch die Schreibungen MAIO und MINO der Pränestinischen Epitaphien 1. 16. 26. 48. 71 (Ann. d. Inst. 1855 S. 78 f.) beweisen, denen ganz gleichartig die prosodischen Messungen der Dramatiker sind in *sorōr dictast*, *colōr verus* d. i., wenn wir den Syllbenlaut ausdrücken wollen, *soro' dictast*, *colo' verus* **). In wie reichlichem Maße Abstufung des schließenden *d* stattgefunden hat, zeigt der ganze alte Ablativ, zeigt der Imperativ *estod facitod*, zeigt das neutrale *ead*, in welchen Fällen allen die

niam peto precorque ab eis ut . . . ; pacis deum exposcendae caussa u. s. w. Uebrigens müßte mich mein Gedächtniß sehr täuschen, oder dieses ganze *inventum* stammt ursprünglich aus einer mündlichen Mittheilung von Freund Bernays. — Schließlich noch dieß: daß ich von der Annahme einer Mehrheit von Originalquellen für die Uebersetzung dieser Neatinischen Inschrift längst zurückgekommen bin, habe ich Ihnen entweder schon einmal geschrieben oder thue es hiermit.

*) Eine späte Inschrift bei Dressl 4360 gibt auch das einfache *tam* im Sinne von *tamen*.

**) Um solcher Beispiele und dieses Zusammenhangs willen finde ich auch keinen zwingenden Grund, MAIO und MINO mit Ihnen (Röm. Gesch. 2. Aufl. I, S. 444 Anm.) auf MAIOS und MINOS zurückzuführen. So alt, um dieses räthlich erscheinen zu lassen, sind doch auch wohl die Pränestinischen Grabchriften nicht.

Kürzung zum Gemeingut der Sprache wurde, zeigen ferner haud red sed pro, zeigt endlich das unzähligemal vor Consonanten pyrrhisch gemessene apud: (denn daß apud sammt at set illud aliud u. s. w. mit nichten die ältere, sondern im Gegentheil die jüngere, erst im achten Jahrhundert d. St. in Kurs gesetzte Schreibung war, was man freilich aus den Handschriften nicht lernen kann, bemerkte ich schon Mon. epigr. tr. S. IV.) Ob Plautus und seine Genossen apu, wie sie sprachen und ihre Schauspieler sprechen ließen, auch schrieben, steht dahin; daß eine abgestumpfte Schriftform wirklich existierte, lehrt wenigstens das 'ape, παρ' der Glossarien, welches man freilich eben so gut auf das alte apor wie auf apud zurückführen kann, da der Uebergang von o zu e und von u zu e gleich normal ist. Gleiche Ausdehnung wie der Abfall des d, hatte endlich auch der des t, namentlich im Verbalgebiete *): und er ist von der eingreifendsten Bedeutung für die richtige Auffassung der scenischen Prosodie. Schon die bisher aufgezählten Analogien durften vollkommen genügen, um für recht zahlreiche Fälle wie studet par u. dgl. die Annahme dieser Aussprache zu empfehlen: stude' pár, ama' múlier, habe' sóllicitum, pude' dicere, nega' quís, dole' dictum, iube' fráter; capu' prúrit. Was kann aber bestätigender sein, als daß dieser Aussprache auch die Schrift entspricht, nicht nur in dem Vulgärlatein der Pompejanischen Wandinschriften, wie in dem bekannten QVISQVIS AMAt, VALIAt, PERIAt QVI PARCIAt AMARE u. s. w., sondern auch auf zweien der uralten Pflaurischen Votivsteine in NOMElia · DEDE und FERONIA · STA · TETIO · DEDE? Dieselbe Beweisführung reicht aber noch weiter. Wer auf demselben Wege fortschreitend nun auch die Beispiele wie student fácere, habent despicatu so zu erklären

*) Wer etwa diese Fälle auf die Kategorie des *d* zurückführen wollte (und ich weiß, daß das jemand gewollt hat), weil dahin die in den Handschriften so häufigen Schreibungen facid essed inquid nequead deliquid incidid capud u. s. w. zu weisen schienen (Grammatiker wie z. B. der seltsame Dhan, pflegen sie mit Liebhaberei zu registriren), dem diene zu wissen, daß diese deliciae, mit denen die modernen Herausgeber die klassischen Texte zu archaisiren meinen, der guten Zeit ganz fremd, also nur Barbarei der Handschriften sind. Als durchaus vereinzelte Ausnahme, an die sich keine Folge knüpft, steht das FECID der Ficoronischen Cista da.

unternommen hätte, daß zuerst durch Abstoßung des *t* studen haben, dann hieraus durch abermalige Abstoßung des *n* stude habe geworden: dem würde man, glaub' ich, ohne anderweitigen Anhalt, als einem windigen Focuspocusmacher ins Gesicht gelacht haben. Und doch behält er Recht: denn ein dritter, uns darum unschätzbarer Stein von Bisaurum bestätigt es sogar mit zwei Verbalformen: DIIDRO d. i. ded(e)ront, und DEDA, welches Sie so schön als dedant erkannt und damit in die trefflichste Analogie zu Formen wie *περὶ-καρτί* gesetzt haben. Denn wenn Ihnen darin L. h. Bergk in der Zeitschr. f. Alterth.wiss. 1856 S. 135 Anm. entgegengetreten ist, der den Stein nur aus Drelli (d. h. Maffei) kannte, so wird ihn nun bald ein Blick auf unser Facsimile überzeugen, daß dort eigentlich zwei, selbst an der Schrift unterscheidbare Dedicationen unter einander stehen, von denen die obere lautet

MATRE
MATVTA
DONO · DIIDRO
MATRONA

die untere aber in etwas kleinerer Schrift

M · CVRIA
POLA · LIVIA
DEDA

Zu diesen beiden Belegen kommt aber selbst noch eines aus dem sechsten Jahrhundert hinzu: das völlig gleichartige emeru in der Goraner Inschrift Q · POMPONIVS · Q · F || L · TVLIVS · SER · F || PRAITORES · AERE || MARTIO · EMERV, bei Henzen Drell. 3, 7022.

Wenn überhaupt irgend etwas geeignet ist uns einen tiefen Blick thun zu lassen in eine Epoche äußerster Verkommenheit der lateinischen Sprache, so sind es jene, den Schriftzügen nach unstreitig vor das sechste Jahrhundert fallenden Bisaurischen Steine, aus denen uns, in Verbindung mit andern ältesten Denkmälern, z. B. als ganz regelmäßig eine Declination wie diese entgegentritt: nom. *matrona*, dat. *matrona*, acc. *matrona*, (abl. *matrona*), nom. plur. *matrona*. Denn solche Formenstumpfheit etwa nur für local nehmen, wohl gar

blos aus nachbarlichen Einflüssen des Umbrischen herleiten zu wollen, wird uns schon dadurch *) verwehrt, daß sie eben ganz entsprechend im Verbalgebiet wiederkehrt in dedo, dedro **), deda: Formen, von denen die mittlere in der Modification ded(e)re sogar Gemeingut der Sprache geworden ist, während alle drei über den Kreis blos localer Beschränkung hinausgehoben werden durch ihre nachgewiesene Aufnahme in die scenische Poesie. Wahrlich es war hohe Zeit, solcher Verwahrlosung Einhalt zu thun, um das einer umbrischen Verstümmelung und Verdampfung entgegengehende Latein wieder zu der angebornen Schärfe und Bestimmtheit zu erheben: ein Verdienst, das nur von der Entwicklung einer poetischen Litteratur ausgehen konnte. Und zwar keinesweges von der Uebung des Saturnischen Verses, dessen Gesetze eine zwingende Nöthigung dazu nicht entgegenbrachten: obwohl

*) Außerdem nämlich durch die Analogien aller übrigen Declinationen, der o-, u-, e-Declination sowohl wie der consonantischen (dritten). Denn ganz auf gleicher Linie stehen ja: nom. (mit Abwerfung des s) *popolo senatu die igni*, gen. *senatu* (nachgewiesen Mon. epigr. tr. S. VII) *die igni* oder *parti*, dat. *popolo senatu die parti*, acc. (mit Abwerfung des m) *popolo senatu die parti* (so auf dem Münchener Votivtäfelchen), abl. (nach Abwerfung des d) *popolo senatu die parti* (letzteres bei Plautus und noch in Gesetzesurkunden des 7. Jahrhunderts.) Wenn am meisten mit der unveränderten Fortbauer dieser Eintönigkeit gedient gewesen wäre, das ist ohne Zweifel — unsere liebe Schuljugend.

**) Das von Bergk diesem DEDRO zur Seite gestellte DEDRON, welches aus Maffei Mus. Ver. S. 470 stammt, ist falsch. Die Form wäre an sich ganz gut denkbar und würde den Uebergang von *dedron* durch *dedron* zu *dedro* in anschaulichster Vollständigkeit vor Augen stellen; aber in Wirklichkeit lautet die Inschrift vielmehr so:

IVNONE · REg
MATRONA
PISAVRESE
DONO · DEDROT

wo es sich also nicht sowohl um eine Abstumpfung am Ende, als um die Ausstößung eines Inlautes handelt. Nicht unmöglich wäre, daß auch die oben im Text erwähnte Coroner Inschrift am Ende nicht EMERV, sondern vielmehr EMERVV gab; zwei treffliche Papierabdrücke, die mir von dieser besonders tief eingegrabenen Inschrift vorliegen, zeigen beide an dem letzten Buchstaben den Anfaß eines Querstrichs, ungefähr so V[—], der wohl der Rest eines T sein könnte; doch bauen läßt sich darauf nichts. — Uebrigens ist mir's ganz so, als wenn auf irgend einer (ältern) Inschrift auch ein PROBARVN (oder COERARVN? DEDICARVN?) vorkäme, ohne daß ich mich doch jetzt des Näheren bestimmen kann; jedenfalls wäre sie eist darauf anzusehen, ob nicht etwa N[—] in Ligatur stand oder das T nur am Ende der Zeile abgebrochen ist.

freilich in irgend einem Grade schon überhaupt jede Verwendung des Sprachstoffes zu metrischer Form die Gedanken fixiren mußte auf Scheidung eines Correctern und Edlern von dem Saloppen und Gemeinen. Aber den ersten wesentlichen Schritt that doch erst das nach griechischem Vorbild sich gestaltende Drama, namentlich in den strengern Dialogverhältnissen; denn wenngleich die sämtlichen vorher besprochenen Erscheinungen der Vulgärsprache eben auch in das Drama sich in einem gewissen Grade Eingang erschlichen, immer treten sie doch hier nur als Ausnahme von der Regel auf. Durchgreifend geordnet hat das Verhältniß erst der Hexameter des Ennius, der das Gesetzmäßige zur Regel ohne Ausnahme machte und als unverlierbare Eroberung für die Folgezeit sicherstellte.

Werfe ich einen Rückblick auf die vorstehenden Erörterungen, so muß ich mich, ehe ich weitergehe, Ihnen wie andern Lesern gegenüber zu einem Bekenntniß aufgefordert fühlen über das Verhältniß der hier entwickelten Ansichten zu den in einem frühern Stadium dieser Studien von mir aufgestellten. Habe ich ehemals der Freiheit der scenischen Prosodie in mehreren Stücken zu enge oder wenigstens nicht die rechten Grenzen gesteckt, so habe ich das zwar auf Grund besserer Einsicht jetzt anzuerkennen, kann mir indeß, ehrlich gesprochen, nicht eigentlich gram darüber sein. Was konnte es helfen, in den allgemeinen Chorus einzustimmen, daß enim qui, quidem te, apud me, caput prurit, student facere u. s. w. 'keine Position machten', wenn doch Position nichts anderes ist und sein sollte als der Zusammentritt mehrerer Consonanten und dort unfeugbar mehrere Consonanten zusammentreten? Das waren doch nichts als Worte: 'doch ein Begriff muß bei dem Worte sein' und wie es dort weiter heißt, denn es paßt alles Sylbe für Sylbe hieher. Darum war es also, methodisch betrachtet, gewiß gerechtfertigt, nach andern Wegen der Erklärung umzusehen, als deren einer sich die Ekthipsis kurzer vocalischer Inlaute darbot. Wenn Ciner, den wir sonst hochzuhalten haben, für diese Lehre nur ein Wort verneinenden Spottes hatte, so hatte er erstens wohl vergessen, daß ein von ihm selbst Hochgehaltener den Anstoß dazu gegeben, kein Geringerer nämlich als Gottfried Hermann, der zuerst für Formen wie domi, boni, mali, malum eine einsylbige Aus-

sprache muthmaßte Elem. d. m. S. 65; und vergaß zweitens, daß die bloße Verneinung, ohne ein Besseres an die Stelle zu setzen, unfruchtbar bleibt. Die Lehre hat sich, mindestens in dem angenommenen Umfange, mir selbst nicht bewährt: sie hat es aber darum nicht, weil sie einer zugleich einfachern, an einleuchtendere Analogien anknüpfenden, und durch äußere Zeugnisse zu stützenden weichen mußte. Denn mit den obigen Nachweisungen ist an die Stelle eines Unverständlichen und Gedankenlosen ein Verständliches und Verständiges getreten: es ist nicht mehr apud me, studet par, was 'keine Position macht', sondern apu' me, stude' par, was keine macht, weil es keine ist; der Schwerpunkt ist aus dem 'Schall und Rauch' des Namens in das Wesen der Sache verlegt. Man mag darin das Ei des Columbus finden: aber ohne die epigraphischen Hülfsmittel hätte es doch schwerlich jemand aufrecht gestellt, hat es wenigstens niemand gethan. — Dieses aber war es, was hauptsächlich (nicht allein) gemeint war mit den Hindeutungen, die ich schon im J. 1851 in dem Schreiben an Fleckeisen im Rhein. Mus. 8, S. 153 gab; man wird die dortigen Aeußerungen mit den jetzigen Darlegungen in hinlänglichem Einklang finden. Die ebenda als demnächst erscheinend angekündigten 'Grundzüge der Plautinischen Prosodie' liegen seit jener Zeit druckfertig da; was mich von ihrer Veröffentlichung immer und immer wieder zurückhielt, war die Scheu, den Schwachen im Geist ein zweischneidiges Werkzeug in die Hände zu geben, mit dem sie sich stark fühlen möchten, nun wieder alles Maß und Ziel zu überstürzen, nachdem kaum erst ein Nagel vorgeschoben war gegen die herkömmliche Willkühr und verderbliche Weitherzigkeit. Denn der Mißbrauch liegt allerdings nahe für jeden der nicht Ohren hat zu hören, wo die Licenz hingehört, wo nicht, und auf einem so schlüpfrigen Boden nicht den Takt, der allein davor bewahren kann, die Grenzen zwischen Ausnahme und Regel ununterscheidbar in einander fließen zu lassen. Indessen einmal mußte doch auch dieser Gefahr herzhast ins Auge gesehen werden; schließlich wird sich die Macht der Wahrheit in der Gewinnung des rechten Maßes dennoch bewähren, mag gleich der Weg zu ihr durch noch so viele Ausschreitungen im Zickzack führen.

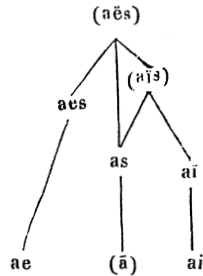
Kehren wir jetzt nach dieser Expectoration (vergleichen ja glückli-

cher Weise der 'Briefstil' erlaubt) zu unsern sorten zurück, so erlebte sich nunmehr das *datūr spernere* in n. 8 durch die einfache Erinnerung an das obige *sorōr dictast, colōr verūs*; denn daß die Consonantenverbindungen *sp* und *st* (n. 2. 11) im Anlaut der Wörter gar nicht in Betracht kommen für die Position, wird niemand anders erwarten, der auch nur den Lucrezischen Gebrauch gegenwärtig hat. Auf keiner andern als dieser Analogie beruhte es auch, wenn ich de sep. Fur. S. VIII für einen Vers der Grabchrift des P. Scipio P. f. (Dr. 558) diese Messung behauptete: *Quibūs sei in lōnga licui-sēt tibi ūtiēr vīta*. Wie sollten wir uns auch die gewöhnliche Infinitivform überhaupt entstanden denken, wenn nicht *utiē laudariē* zuerst *utiē' laudariē'* gesprochen und dieses dann in *uti laudari* zusammengezogen wäre? — Auch *rogās non est* in n. 4 macht keine Schwierigkeit, sobald man sich bewußt wird, daß das ja nur die gleichzeitige Combination von Consonantenabfall und Vocalschwächung ist, wie sie ebenfalls im Drama vorliegt wenn *iubēn me, uidēn te* gemessen wurde, oder unserer Form ganz nahe kommend nicht nur *forīs*, sondern selbst ein mehrmaliges *forās*. — Unter ganz andere Gesichtspunkte fällt, was von sonstigen prosodischen Anstößen übrig ist. Wenn n. 5. 16 *falsa* und *certa* mit langem *a* stehen, so läßt sich das zwar nicht, wie so vieles (vgl. oben *formidāt*), auf das reiche Kapitel von ursprünglichen Vocallängen, die erst im Laufe der Zeit zu Kürzen geschwächt wurden, zurückführen; denn so überzeugend dieß meines Erachtens für das feminine *a* im Nominativ der ersten Declination nachzuweisen ist *), so ist es mir

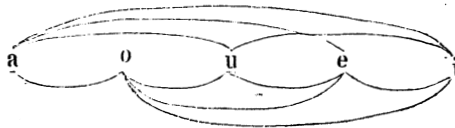
*) Es genügt dafür im Grunde schon die eine Betrachtung, daß ja die spondeische Messung des zweifelhigen Genitivs *az* rein unerklärlich bliebe, wenn man nicht eben von einem ursprünglichen Nominativ *ā* ausginge. Und dessen zu trefflicher Bestätigung dienen nicht weniger als drei Verse der Scipionengrabchriften, deren einen ich, gestützt auf obige Erkenntniß, *de tit. Mumm. S. XIII* so maß: *Quoiei vitā desēcit - nōn honōs honōre* und mit Zuversicht noch so messe; denn *Quoiei vitā desē-cit non honōs honōre* wäre zwar nicht absolut unmöglich, aber äußerst unwahrscheinlich, noch unwahrscheinlicher als wollte man umgekehrt zum Erweise des langem *a* in der Grabchrift des *Barbatus* messen *Quoiūs formā virtū-tei parisuma* statt *Quoiūs forma virt.* Völlig zweifellos dagegen sind in dem *Elogium* des P. Scipio P. f. (Dr. 588) die beiden Verse *Honōs famā virtū-quo glōria atque ingēnium* und *Terrā Publī prognātum Pūbliō Cornēli-* — Etwas Bedenken übrigens gegen jene aus der Genitivform *az* gezogene Ar-

doch bis jetzt nicht gelungen, für die gleiche Annahme in Betreff des neutralen *a* einen ausreichenden Stützpunkt zu finden. Aber die vis

gumentation denke ich wohl i. Z. durch die Ausführung des Schema's zu beschwichtigen, mit dem sich die so vielgestaltige wie lehrreiche Bildungsgeschichte des Genitivs I. Decl. vollkommen verdeutlichen läßt, das ich mich indeß hier begnügen muß einfach herzusetzen:



Von einem mit *ā* auf gleicher Linie stehenden, mit ihm ganz gleichberechtigten *aē* wissen wir nur nichts Historisches, so wenig wie von einem einstufigen *aīs* = *aes*. Uebrigens gehe ich hier, wie schon bei so manchen Gelegenheiten, von der sprachgeschichtlichen Priorität des *e* vor dem *i* aus, und zwar im Zusammenhange eines geschlossenen Systems der altlateinischen Vokalwandelung, das sich am kürzesten ebenfalls in ein Schema fassen läßt, nämlich dieses:



Das heißt in Worten: die fünf Grundvocale bilden in dieser festen Folge eine vom dunklern zum hellern Laut fortschreitende Reihe, innerhalb deren eine Vertauschung nur in der Richtung nach vorwärts, niemals rückwärts gewendet eintrat, mag sich nun diese Vertauschung auf den in der Reihe zunächst folgenden, oder auch mit einem Sprunge auf einen aller folgenden Vocale erstrecken, in welchem letztern Falle ein oder mehrere Mittelglieder uns entweder verloren sind oder überhaupt nur in der Idee wirksam waren. Daraus folgt, daß *a* einer vierfachen, *o* einer dreifachen, *u* einer zweifachen, *e* nur einer einzigen, ein ursprüngliches *i* gar keiner Vertauschung fähig war. Ich weiß was ich wage, wenn ich diese, obgleich lediglich aus der Betrachtung der Thatfachen geschöpfte Theorie ohne Beweis preisgebe, und bin gefaßt darauf, daß Sie mir ein kopfschüttelndes 'du sprichst ein festes Wort gelassen aus' zuzurufen, die Herren Sprachvergleichler, deren Einwendungen ich übrigens sämmtlich vorauszu sehen glaube, vermuthlich manches Unfreundlichere. Habe ich so lange damit an mich gehalten, so hätte ich es wohl auch noch länger gethan und ohne Hast den passenden Zeitpunkt abgewartet, wenn ich nicht jetzt in großdeutschen Journalen die Sache von

caesurae, mit der freilich sonst viel Unfug getrieben wird, genügt auch zur Erklärung, und wir sind berechtigt die Cäsurpause herbeizuziehen, so lange sie auch den Hiatus in n. 13 *prosum ubi* zu rechtfertigen oder zu entschuldigen hat: des einzigen Hiatus wohlzumerken, der in allen siebzehn Versen vorkommt. — Aus dem prosodischen Gebiete ganz heraustretend und in das rein metrische fallend sind die spondeischen Ausgänge in n. 3. 7: *factum crede, gaudēbis semper*, dem sich auch in n. 1 *gaudēbit semper* anschließen wird: freilich sehr unschöne Ausgänge bei solchem Zusammenfall der Versreihen mit den Wortformen; aber wer gibt uns auch das Recht, von diesen Fabrikdevisen neben leidlicher Regelgerechtigkeit noch Schönheit und Eleganz zu verlangen? Eben dahin ließe sich ziehen in der sehr zweifelhaften n. 13 *gratia nemo*, wenn hier *gratia* als Ablativ zu nehmen wäre und zweisylbig gesprochen würde nach Analogie von *filio filios* u. dgl., was bekanntlich den Octonaren des Drama eben so geläufig, wie den Senaren und Septenaren absolut fremd ist: vgl. Rh. Mus. 7, 596. Aber eine Nöthigung dazu läge doch nicht vor; denn was hinderte, einen Ablativ *gratiā* auf eine Linie zu stellen mit den oben besprochenen Daktylen *conrigi imperā maxumē* der anapästischen Verse, wenn es doch diese Verse sind, deren Prosodie uns überhaupt den Maßstab gibt für die Metrik unserer sortes?

Aber ein Punkt ist noch übrig, der diesen sortes ein völlig eigenthümliches Interesse verleiht. Allen Metris ohne Ausnahme, die vor Ennius versucht und geübt waren, den scenischen so gut wie den episch-saturnischen, war eine Eigenschaft gemein: die Aufschöpfungsfähigkeit der Arsen. Daß diese im daktylischen Hexameter zum erstenmal und mit ausnahmsloser Consequenz *) wegfiel, war einer der

ehemaligen Zuhörern, denen sie seit zwölf bis fünfzehn Jahren bekannt ist, als eine selbstverständliche behandelt sähe. Da ihnen diese Unvorsichtigkeit leicht Angriffe zuschieben könnte, die sie doch nicht verdient hätten, so erachte ich es wenigstens meinerseits nun für loyal, die Verantwortung auf mich allein zu nehmen.

*) Denn das muß doch nach aller ratio unweigerlich festgehalten werden, daß der mit so bestimmtem Bewußtsein verfahrende Schöpfer der neuen Kunst, deren Princip wir ihn sonst mit so siegreicher Energie durchführen sehen, nicht werde dergestalt von sich selber abgefallen sein, um gelegentlich einmal der alten Gewohnheit auch wieder eine schlaffe Concession zu machen. Darum war es also, daß ich die noch von G. Hermann

schärfsten Gegensätze, womit sich die neue Kunst der alten gegenüberstellte. Aber mit Nothwendigkeit auch nur die Kunst, d. h. die bewusste Kunstübung, wie sie Ennius und seine Anfangs sehr spärlichen Nachfolger ins Werk setzten und festhielten. Dabei bleibt aber vollkommen denkbar, daß die kunstlose Praxis des gewöhnlichen Lebens weniger scharf schied: daß sie zwar die neue Versform, die mit ihrem neuen Rhythmus dem Ohr und Geschmack allmählich geläufig geworden war, aufnahm, aber in ihrer Durchführung auf dem alten Standpunkte mit der Zähigkeit verharrete, welche durch das Drama fortwährend neue Nahrung erhielt. Hat sie das ausgemachter Weise, wie die obigen Erörterungen lehrten, gethan in prosodischer Beziehung, warum nicht auch in einem metrischen Punkte, der mit der vorenianischen und im Drama auch nachennianischen Verstechnik eben so unlösbar verwachsen war? Und das ist es, was ich an diesen sorten in aller Kürze schon de tit. Mumm. hervorhob. Zwar es kann nur, muß aber nicht dahin gehören das *consilium* in n. 4; denn neben —|' — bleibt hier *consilium* als Molossus möglich. Schon um einen Grad weniger wahrscheinlich wäre *satjust* in n. 10. Doch für beweisend will ich auch dies so wenig nehmen wie n. 12. 16 *caveas*, dessen zweifelhafte Aussprache sich auf hinlänglich bekannte Analogien zurückführen läßt. Aber keine andere Auffassung als diese ' —|' läßt das *ceciderunt* zu in dem unverkennbaren Hexameteranfang n. 14 *Postquam ceciderunt*. Eben dahin führt für *quod metuit id sequi satiust* n. 10 die Erwägung, daß hier entweder *metu t* als Perfectum mit langem *i* genommen werden muß *), oder aber in dem Präsens *metuit* das einzige Beispiel

für zwei vermeintliche Ennianische Hexameter als möglich zugelassene Auflösung der Arsis mit aller Entschiedenheit glaubte über Bord werfen zu müssen (de tit. Mumm. S. XV). Ueber das Wie kann man streiten; in der Sache selbst ist mir Bahlen meines Erachtens mit Recht gefolgt. Darum ich mich auch mit D. Ribbeck, von dem ich sonst so gern lerne, nicht einverstanden erklären kann, wenn er neuerdings wieder auf den Anapäst als Stellvertreter des Daktylus zurückgekommen ist Rh. Mus. 10, S. 276 Anm.

*) Diese ursprüngliche Quantität, welche Lachmann nur sehr theilweise erkannt hatte, nach Fleckeisen's Plautinischem Vorgange zuletzt Anton Klette in seinen *Exercitationes Terentianae* (Bonnae 1855) auch für Terenz durchführte, findet auch in den Inschriften mancherlei Bestätigung, nicht nur metrische wie in dem *posuit ardente lucernam* (um von dem qui

einer wirklichen Herrschaft des Accents in sämmtlichen siebzehn sortes anzuerkennen wäre, d. h. der Verlängerung einer kurzen Sprachsyllbe durch den Wortaccent: denn durch nichts anders ist sie überall beweisbar. Ich muß zugeben daß für den Gedanken, nach formidat, das Präsens natürlicher erscheint: aber widersinnig ist doch das Perfectum auch nicht. Immer bleibt indeß noch ein Beleg für den daktylischen Anapäst (oder wenn man will, den anapästischen Daktylus) übrig in dem Versanfang *Iubeo* von n. 1: vorausgesetzt daß uns hier wirklich ein Hexameter vorliegt, wovon unten mehr. Denn gar nichts würde hier eine Berufung auf die bekannten Schreibungen IOVS IOVSI u. s. w. helfen, um etwa die ursprüngliche Länge der ersten Syllbe darzuthun: da ja aus ihnen mit nichten ein *ioubeo* folgt, sondern vielmehr nur *b* in *v* übergegangen ist, wenn von *iubeo* ein *iovski* (= *iobsi*) gebildet wurde.

Ich habe im Visherigen, um das innerlich Zusammengehörige zusammenzulassen, schon mehrfach vorgegriffen und den dogmatischen Ton an die Stelle der allzulangwierigen heuristischen Darlegung gesetzt: der nachfolgende Restitutionsversuch der einzelnen Orakelsprüche, wie er auf den entwickelten Grundlagen beruht, muß nun seinerseits auch wieder als Probe für sie dienen. Leicht ließen sie sich nach dem Grade größerer oder geringerer Correctheit des Versbaus ordnen, so daß von den unzweifelhaften Hexametern zu denen fortgeschritten würde, deren Wahrscheinlichkeit eben aus den erstern folgt; indessen kann sich eine solche Anordnung jeder, der den guten Willen hat die Wahrheit zu

sucht *apud vos* und *hic suet apud vos* der beiden ältesten Scipionengrabschriften gar nicht zu reden), sondern auch graphische. Zu den schon früher nachgewiesenen Belegen: POSEDEIT auf der Bronzetafel von Genua, REDIEIT in der Mummius-Inschrift, PROBAVEIT am pons Fabricius, treten hinzu POSEIT I. R. N. 5409, POSIEIT ib. 5424 (Formen, über die gesprochen wurde Mon. epigr. tr. S. 6, Rh. Mus. 12, S. 640, vgl. Ribbeck in Jahrb's Jahrb. Bd. 77, S. 179), zweifelhafter EXPOLEIT Drell. 3, 6588 (notirt von Henzen Bull. 1856 S. 83); ferner VI~~X~~IT I. R. N. 2686, TRANSI~~T~~ Grut. 457, 2, ERVDI~~I~~T. ib. 607, 4, FE~~O~~IT 609, 1, GENVI~~I~~T 665, 8 und vermuthlich noch mehrere. Eben dahin gehört die griechische Schreibung ΠΟΣΟΤΕΙΤ bei Fabretti 391, 252. Hinzukommen, wenn ich nicht sehr irre, auch einige Apices auf dieser Perfectendung, wofür ich die Beispiele zufällig nicht notirt oder wieder verloren habe.

finden, selbst machen; die Hauptsache bleibt doch immer die Gesamtwirkung; und so ziehe ich der Bequemlichkeit halber vor sie in derselben Reihenfolge durchzugehen, in der sie im Eingang quellenmäßig aufgezählt wurden, indem ich nur aus besondern Gründen n. 1 bis zuletzt verspare.

2. *Non sum mendacis, quas dixi, consulis stulte* gibt zwar Construction, aber keinen Sinn; denn immer ist doch festzuhalten, daß mit einem vieldeutigen Inhalt des Spruches zwar in Wahrheit nichts, aber dieses doch mit dem Schein von Etwas gesagt werde und mit psychologischer Berechnung der Gedanken, die der Befragende im Herzen trägt oder tragen kann. Ich vermuthete also

Nón sum méndacis, quæ dixei: cónsulis stúlte:

d. i. 'in dem, was ich gesagt habe': wobei nur die Voraussetzung gölte, daß der Fragende (wie wahrscheinlich genug) schon einmal gefragt habe und beschieden worden sei. Die ältere Form *mendacis* findet ihre reiche Analogie in dem, was Rh. Mus. 10, S. 453 f. zusammengestellt worden. — Ich gebe indeß jetzt zu, daß eben so leicht oder leichter der Vorschlag von Stoll S. 311 ist:

Non sumus mendacis, quas dixi: consulis stulte

d. i. 'wie du uns genannt hast', welche Verbindung jedenfalls einfacher und gefälliger ist als die von ihm beliebte *mendacis: quas dixi, consulis stulte*. Der Doppelcult zweier Fortunen in einem und demselben Tempel ist bezeugt genug, um den Plural zu rechtfertigen. Dieß, bemerke ich zugleich, ist das einzige Annehmbare und Förderliche, was ich in dem Stoll'schen Aufsatz gefunden habe.

3 *Cónrighi víx tandém, quod cúrvom est fáctum, créde.*

Ob *CVRVOM* bei Zabretti oder *CVRVM* im Stich bei Suarez richtiger überliefert ist, steht dahin; an thatsächlicher Begründung fehlt es der letztern Schreibung so wenig wie an rationeller: vgl. Monum. epigr. tr. S. 35.

4 *Qúr petis pós tempús consílium? quód rogas, nón est.*

Hier ist *Cur* gewiß richtiger überliefert als *Cur*, und *postempus* (was ich natürlich nur der heutigen Gewohnheit zu Liebe getrennt habe) richtiger als *post tempus*.

5 *Dé veró falsá ne fiant iúdice fálso.*

6 *Núncine mé rogitás, nunc cónsulis? tém-
pus abít iam.*

Ein *ine* vor *me* wurde noch leichter übersehen, als, was ich früher vermuthete: *Nunc tu me rogitas* —, was übrigens eben so gut Frage als nicht Frage sein könnte. *abit* natürlich für *abit*: 'nun ist es zu spät'.

7. Die überzählige Sylbe suchte ich früher in *PETITO*, das dem Graveur statt eines ursprünglich beabsichtigten *PETE* entschlüpft wäre: *Laétu' lubéns pete: quód dabitúr, gaudébis sémper.* Aber eben so leicht ist die Tilgung des *QVOD*, wodurch nicht nur der Vers gewinnt, sondern wenn ich nicht irre auch der Gedanke:

*Laétus lubéns petitó: dabitúr: gaudébis
sémper.*

Das *Myndeton* wird man nicht gegen den Stil dieser Sprüche finden.

8 *Quód fugis, quód iactás, tibeí quóm da-
tur, spérnere nólei.*

So ist mit Vertauschung eines einzigen Buchstaben Construction und Gedanke unzweifelhaft hergestellt; *iactas* natürlich im Sinne von *abici*, wie bei *Plautus*. Ueber die Fortbauer der Schreibung *TIBEI* auch bei kurz gewordener Endsylbe (ebenso wie *VBEI* n. 13) ist das Nöthige bemerkt *de tit. Mumm. S. xvi* und *Rh. Mus. 8, S. 491*.

9 *Ést equos pérpulcér, sed tú vehi nó n
potes ístoc.*

10 *Fórmidát omnés: quod mé tuit, íd sequi
sátiust.*

Schicklicher für ein *Drakelloos* mag leicht *Formidas* und *metuis* erscheinen. Aber mit einem *metuis* würde man *metrisch-prosodisch* erst gar nicht fertig, man müßte denn noch einen Schritt weiter gehen und ein ursprüngliches *metuisti* vermuthen.

11 *Crédis quód deicúnt: non scín te ita ré
fore stúltum?*

SCINTE aus einem undeutlichen SVNT zu machen, wird ja wohl niemand zu gewagt finden. Ueber die Schreibung STVLTIV sage ich später noch ein Wort.

12. Mit welcher fehlenden Sylbe der Ausfall in Vers und Sinn zu decken sei, konnte nicht zweifelhaft sein:

Hóstis incertús de cérto *fít*, nisi cáveas.

Vermuthlich schloß die erste Zeile des Tafelchens mit CERTO: vgl. n. 14. 15. 17; sonst könnte man *fit* auch nach incertus einsetzen.

13 P érmultís prosúm: ubei prófui, grátia némo.

Hier, hoffe ich, werden Sie helfen. Den besten Sinn gibt ja der Gedanke: 'Vielen helfe ich; wenn ich aber geholfen habe, weiß mirs keiner Dank' oder 'habe ich keinen Dank davon'. Dieses wäre gratia nulla, jenes gratiam nemo habet. Um für letzteres ein gratiā nemo (est) für möglich zu halten, müßten wir unser Wissen von dem, was lateinisch und nichtlateinisch ist, geradezu auf den Kopf stellen: (denn der prosodisch-metrische Anstoß des Ablativ's erlebte sich durch das S. 407 Bemerkte:) dagegen wir es nur zu erweitern hätten durch die, freilich etwas haarsträubende Annahme, daß ein adjectivisches nemo im plebejen Latein nicht nur für nullus (was später wiederkehrt), sondern sogar für nulla gesagt worden sei. Jemand dachte an profuit und diese Verbindung: 'Vielen bringe ich Nutzen, während (mir) niemand durch Dank Nutzen gebracht hat.' Aber abgesehen davon, daß mihi nicht dasteht und ubi nicht 'während' in diesem Sinne bedeutet, wäre es doch auch eine zu starke Zumuthung, glauben zu sollen daß niemals jemand der Fortuna für eine eingetroffene Weissagung seinen Dank durch ein Weihgeschenk bezeugt habe; ein anderes wäre es noch, wenn es prodest hieße d. i. 'gewöhnlich, in der Regel'. Kurz, die 13 ist und bleibt eine Unglücksnummer. — Die Synizese in profui übrigens verlangt wohl niemand besonders bewiesen.

14. Offenbar lückenhaft da, wo auch unübersetzbar, am Ende der ersten Zeile bei SEISVM, wo das Original unleserlich gewesen sein, ursprünglich aber so gelautet haben wird:

P'óstquam céciderúnt *spes ómnes*, cónsulís
tún me?

Ob Herr Stoll, der diesem Supplement S. 311 gar nicht recht traut, etwas Besseres bringen werde, müssen wir abwarten.

15. Hier war offenbar der Anfang der ersten Zeile abgeschweert. Viel Wahl ist kaum gegeben, daß Einfachste ohne Zweifel *Fallaces* — oder

Méndacés homínés multí sunt: crédere
nóli.

16 De incertó certá ne fiant, sí sapis,
cáveas.

SAPIO klärlích nur verschrieben oder verlesen.

17. Lückenhaft an beiden Zeilenenden, zu recht einleuchtendem Beweis eines unvollständigen oder verletzten Originals. Für ganz annehmlich halte ich diese Ergänzung:

*Ést via fértiliór: qua véstígás, sequi
nón est.*

quae statt qua ist möglich, aber nicht nöthig. (Ein Freund, der eben bei mir eintritt, fragt, ob man nicht VI festhalten und vis sequi verbinden könne? Auch möglich. Also z. B. qua vis sequi, cónsequi nón est, oder, damit die erste Zeile nicht zu lang, auch der Wortbruch vermieden wird, qua vis sequi, non adipisces.)

So ist uns nur noch n. 1 übrig, über die allerdings das Urtheil am mißlichsten ist, aber doch aller vernünftigen Methode gemäß sich richten und gestalten muß nach demjenigen, was als probabel bereits festgestellt worden. Besteht dieses Probable darin, daß in sechzehn Stücken einer monumentalen Gattung, von der überhaupt nur siebenzehn Proben auf uns gekommen sind, die metrische Form der daktylische Hexameter ist, so muß dasselbe Präjudiz für das siebenzehnte Stück gelten, so lange der Begriff der Analogie noch eine Bedeutung für uns hat und nicht etwa bestimmte individuelle Gründe der Unmöglichkeit dagegen Einspruch thun. Und dieses um so mehr, wenn das fragliche Stück mit andern, einleuchtender Maßen hexametrischen Stücken sogar zusammen gefunden ist, wie es hier der Fall ist nach der schon mitgetheilten Angabe des Suarez. Ganz ins Blaue hineingefahren wäre es dagegen, darum weil an sich für lateinische Orakelsprüche auch eine andere Versform möglich wäre und, wie zuzugeben, irgend einmal

factisch war, nun ohne Weiteres auf diese Ioszusteuern und für die Beurtheilung eines einzigen Falles den Anhaltspunkt des verwandten Kreises leicht hin aufzugeben. Solche Erwägungen waren es, die mich eben schon de tit. Mumm. bestimmten, auch in *iubeo* einen Hexameteranfang zu sehen und Auflösung der *Arfis* anzunehmen. Darin liegt auch, nach dem was oben erörtert worden, gar kein Wa- gestück; ein solches tritt erst durch die nothgedrungene weitere Annahme hinzu, daß für ein ursprüngliches FAXIT unwillkürlich sei das sinngleiche FECERIT substituirt worden von dem der sich um Me- trum nicht kümmerte oder es nicht verstand. Im Uebrigen halte ich meinen frühern Vorschlag *Iúbeo exspéctet: sí faxít, gaudébit sémpér* jetzt darum nicht fest, weil er auf der Combination dreier verschiedener Lesarten beruhte, deren Werth gegen einander abzuschätzen damals die Mittel fehlten. Jetzt haben wir natürlich die Publication des *Suarefius*, ist sie gleich in Kupfer gestochen, und die Abschrift des *Vaticanus* gleichmäßig zu ignoriren, und uns lediglich an das in Florenz erhaltene Original zu halten. Was in dessen doch offenbar corrupten Zügen ET · IS · EI · SI stecke, werde ich mich sehr freuen durch Ihren Scharfsinn enträthseln zu sehen. Vergeblich habe ich in ETISEI einen passenden Infinitiv gesucht. Nahe genug würde ET · IVSSEI kommen, wenn nur *iubeo et iussi* einen eben so guten Sinn gäbe wie er in dem umgekehrten *iussi et iubeo* allerdings liegen würde. Nichts vermiffen läßt der Gedanke in

Iúbeo ut iússoi: sí faxít, gaudébit sémpér:
 aber freilich entfernen wir uns damit wieder um eine Linie weiter von der Grundlage des Ueberlieferten.

Im Vorstehenden haben Sie meine Gedanken über die *sortes*; vergleichen Sie sie nun mit den *Stoll'schen*, und wählen dann nach Ihrem Geschmack. Dieser Bearbeiter bemüht sich nämlich zuvörderst S. 311 ff. mit der sehr umständlichen Nachweisung, in der ich weder neue Thatsachen noch neue Urtheile finde, daß vor *Ennius* dergleichen *vaticinia* und *sortes* hätten müssen Saturnisches Maß haben; daß dieses auch nicht gleich mit *Ennius* aufhörte, sondern in allerhand Anwendungen noch in das siebente Jahrhundert hineinreichte; daß folglich auch nachennianische *sortes*, so überwiegend in ihnen auch der

Gebrauch des Hexameter gewesen sein möge, doch nicht nothwendig mußten dieses Metrum haben, sondern noch als Saturnier gebaut sein konnten: lauter Dinge, die keines Beweises bedurften. Um nun ferner diese Sätze zu fruchtbarer Anwendung zu bringen, stellt er n. 1, deren Beurtheilung die unsicherste von allen ist, als maßgebend an die Spitze, geht von der schlechten Lesart Muratori's aus, der nur aus Suarez schöpfte, und stellt demgemäß diesen Musterverz auf:

Iubeo ei et is si féce|rit gaudébit sémpér,

ohne dessen Sinn und Sprache einer weitern Bemerkung bedürftig zu finden. Nach diesem Vorbild müssen sich nun auch folgende Verse richten: De véro fálsa cáve ne | fiant iúdico fálsó, wo doch nicht abzusehen, warum nicht ohne das hinzugebüchtete cave gemessen wurde De véro fálsa né fi-ánt iúdico fálsó; ferner Laetú' lubens pétito; quód dabilítur gaudébis sémpér, und Nunc mé rogitás nunc cónsullís témpus abít iam: ohne Rücksicht darauf, daß ein gewisser rhythmischer Fall, wie man ihn hier in auffallendem Grade vermißt, doch selbst die rohen Saturnier kennzeichnet; endlich noch Conrígier víx tandém quod | cúrvom est fáctum créde. Wobei wir nur verwundert fragen, was ihn denn eigentlich abgehalten hat, auch für n. 2 und 4, die er als Hexameter bestehen läßt, dieselbe Saturnische Messung zu adoptiren: Non súmus mendácis, quás dix|ti cónsulis stúlte, und Qur pétis pos témpus cónsiliúm? quód rogas, nó n est. Denn wem es nicht über das Maß des Wahrscheinlichen hinausgeht, daß in fünf Fällen viermal die Cäsar in die Mitte eines Wortes falle, der wird auch kein großes Recht haben, an sechs gleichen Beispielen unter sieben Anstoß zu nehmen.

Was außerdem über die Zeit der einzelnen sortes mit zum Theil überraschend scharfen Bestimmungen vorgetragen wird, ist von der Art, daß man den Verfasser um seinen harmlosen Glauben an die Möglichkeit und an die Haltbarkeit solcher Bestimmungen fast beneiden möchte. Z. B. wenn er (S. 304) quovis pignore contendit, die antiquissima omnium (nämlich der sieben ihm bekannten) sei n. 4: wofür Sie die Gründe bei ihm selbst nachlesen mögen, obwohl Sie es wahrscheinlich nicht thun werden. Oder wenn er S. 308 behauptet, die Schreibung *diacti* in n. 2 weise mit Nothwendig-

keit auf nachciceronische Zeit hin, weil Osann bewiesen habe, Cicero-
nis tempore scribi non potuisse *dixti* sed *dixtei*. Hat er
epigraphische Studien seit der Abfassung jenes Aufsatzes fortgesetzt, so
ist er unstreitig von solchen Zuversichtlichkeiten längst zurückgekommen.
— Was von einigermaßen relevanten Altersindicien aus unsern sor-
tes wirklich beizubringen ist, ist nicht viel und reicht nicht sehr weit. Daß
ein nachlässig geformtes G als C erscheint in ROCAS n. 4 (wenn
anders auf dem Original wirklich so stand), kommt natürlich hier so
wenig wie in zahlreichen ähnlichen Beispielen, zumal der Bronzeschrift,
in Betracht. QVR sowohl als POS ebend. *) kann alt sein, muß
es aber auch nicht. Die fehlende Aspiration in PERPVL CER n. 9
beweist gerade in diesem Worte noch weniger als, in solcher Verein-
zelung, überhaupt. Ein in die Consonantenverdoppelung einschlagendes
Beispiel kommt durch merkwürdigen Zufall in allen siebenzehn Versen
nicht vor. Einiges Gewicht für höheres, oder sagen wir lieber nicht
zu spätes Alter legt das mehrmalige EI für ī (DEICVNT 11,
NOLEI 8) in die Wagtschale, ein etwas größeres allerdings die Be-
wahrung derselben Schreibart auch in den pyrrhichischen Formen TIBEI
VB EI 8. 13. Lassen wir alles zusammenwirken, so mag es uns
immerhin geneigt machen, eher an die erste, als an die zweite Hälfte
des siebenten Jahrhunderts zu denken. Sogar in dessen erste Jahrzehnte
würde uns das STVLT V n. 11 führen, wenn erstlich die wirkliche
Abwesenheit des M auf dem Original durch die bloß handschriftliche
Existenz dieser Inschrift sicher genug verbürgt wäre, und wenn wir es
nicht zweitens mit Vulgärlatein zu thun hätten, worin alles Alte noch
lange jung blieb, nachdem es in correcter Sprache längst überwunden
war. Selbst das Kriterium des Schriftcharakters, der uns aus den

*) Für *pos* haben schon G. A. Koch *Abh. Mus.* 11, S. 639 f. und
D. Ribbeck in *Jahrb. f. Phil. u. Pädag.* Bd. 77, S. 187 einige Nach-
träge gegeben. *posquam* hat in Varro's Worten auch der Nonius von
Mercier S. 510, 27, wo sich bei Gerlach, vermuthlich weil er es für
Druckfehler hielt, keine Spur davon findet. Aus Inschriften möchte noch
hervorzuheben sein, nächst dem POS · MVLTA · INIVRIAS in der durch
Niebuhr's Petron-Abhandlung berühmt gewordenen Encolpus-Inschrift, das
POS · AEDem CASToris (also auch vor Vocal) bei Orell, 4195. Auffallend
ist dieselbe, einem Fälscher doch nicht eben geläufige Form in der von Ihnen
für unächt gehaltenen Inschrift I. R. N. 271^b: POS · DIES · XVIII,
obwohl hier allerdings wieder das angehängte Häkchen befremdet.

erhaltenen Exemplaren entgegentritt und an sich weit genug zurückweist, muß in diesem Falle der Betrachtung weichen, daß einer so entschieden fabrikmäßigen Arbeit der Natur der Sache nach immer eine größere Roheit anklebt als die Bildung des Zeitalters mit sich bringt. Auf Zufall (wie so vieles früher Zusammengestellte, s. v. S. 306 ff.) wird es ja wohl hinauslaufen, daß GAVDEBIT in n. 1 und MENDACIS in n. 2 den starken Schein einer *i longa* geben, daher ich das oben in dem quellenmäßigen Texte auch nicht ausdrücken zu müssen glaubte: dort neben einer zwischen **I** und **I** in der Mitte schwankenden Form in **EI** und **SI**, hier neben einer fast eben solchen in beiden Sylben von **DIXTI**. Gesezt aber auch, ein verlängertes **I** war hier Absicht, führte uns somit vorwärts bis in die Sullanische Epoche, so folgte daraus noch gar nichts für die eigentliche Entstehungszeit dieser Orakelsprüche, da sie für den praktischen Gebrauch, den man sich kaum ausgedehnt genug denken kann, viele Jahrzehnte hindurch schablonenmäßig wiederholt werden konnten und gewiß sind wiederholt worden, ohne daß dadurch die gelegentliche Aufnahme von mittlerweile aufgetommenen neuen Schreibweisen ausgeschlossen wäre. Das Hauptgewicht haben wir immer darauf zu legen, daß der erste Ursprung — ich sage nicht dieser, sondern solcher Verse naturgemäßer Weise in nicht zu großem Abstände von derjenigen Zeit gedacht werden darf, in welcher das neue metrische Princip zuerst in Kampf gegen das alte trat, d. h. von der Zeit des Ennius selbst, noch im sechsten Jahrhundert. Aber freilich konnte sich die aus solcher Uebergangszeit herstammende Mischform in einem Kreise, der von der eigentlichen Litteratur weit ablag, auch dann noch fortsetzen, als in der letztern jener Proceß längst zum Austrage gekommen war und durch ihn sich reine Bildungen in scharfer Sonderung abgeklärt hatten.

Mehr weiß ich über die Zeit leider nicht zu sagen; wäre es weniger, so würde es mehr sein. Halten wir uns, um die weitesten Grenzen offen zu lassen, an die Gewißheit, daß im sechsten und siebenten Jahrhundert d. St. eine Art von Vulgärmetrik existirte, die ihr Analogon erst wieder in der Barbarei später Kaiserzeiten findet. Denn in der That ist es dieselbe Vernachlässigung der consonantischen Positionskraft, dieselbe Verkürzung langer und Verlängerung kurzer Vocale, wodurch

uns zahlreiche Hexameter junger Inschriften ein so abschreckendes Beispiel wahrer Anittelverse vor Augen stellen. Nur daß diese Verwilderung eines absterbenden Lebens, die aus Impotenz hervorging, ein sehr untergeordnetes Interesse für uns hat gegenüber dem sehr bestimmten und berechtigten Interesse, das die Beobachtung der Mittelstufen und Uebergänge in der erst zur Höhe aufstrebenden Entwicklungsperiode für das Verständniß dieser Entwicklung selbst gewährt.

Noch eine beiläufige oder nachläufige Bemerkung erlauben Sie mir, ehe ich diesen Brief schließe. Ueber das Wesen des Saturnischen Verses bin ich, wo ich von ihm zu sprechen hatte, stillschweigend von denselben Grundsätzen ausgegangen, zu denen ich mich seit lange bekenne und die auch Ihnen, wie ich mit Genugthuung sehe, die maßgebenden sind. Was dagegen vorgebracht worden, ist mir nicht unbekannt geblieben; es ist mir aber lange nichts vorgekommen, was ich (abgesehen von den eingestreuten Ungezogenheiten) für so thörichtes und trotz aller großen Worte nichts sagendes Gerede halten mußte. Ich glaube kaum, daß man mir nachsagen kann nicht zugänglich zu sein für neue Belehrung, komme sie von eigenen *δευτεροι φρονιδες* oder von fremder Seite; aber gegen meine Theorie des Saturnischen Verses ist mir auch noch nicht der Schatten eines stichhaltigen Einwandes aufgestoßen. Der Grund davon wird wohl darin liegen, daß sie nicht auf einem Einfall unter andern Einfällen mehr beruht, sondern auf demjenigen Wege gesucht und gefunden ist, der die Nothwendigkeit von den bloßen Möglichkeiten scheidet lehrt. Da die Epigraphik dabei eine Hauptrolle spielt, so sind Sie nicht sicher, nicht auch darüber noch eine Epistel zu erhalten, wenn Muße und Lust zur Fortsetzung dieser 'offenen Sendschreiben' lange genug vorhalten. Zunächst indes sind es noch einige andere Materien, die zu baldigster Besprechung aus gleichem Grunde auffordern wie diesmal die sortes.

J. Mitschl.
